

Forschungsprojekt:

**„Mediengebrauch in der Sozialisation: Projektphase Jugend“
(Projektnummer. J15739)**

**Annotierter Literaturüberblick zu projektrelevanter Forschung
(Stand Juli 2017)**

Projektleitung:

Univ.-Prof. Dr. Ingrid Paus-Hasebrink, M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Daniel von Reinersdorff-Paczensky-Tenczin, B.A.

Philip Sinner, M.A.

Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Ingrid Paus-Hasebrink

Fachbereich Kommunikationswissenschaft

Universität Salzburg

Rudolfskai 42

5020 Salzburg

Tel: 0043/662/8044-4152

Fax: 0043/662/8044-4190

Mail: Ingrid.Paus-Hasebrink@sbg.ac.at

Überblick über projektrelevante Publikationen

Erstellt von Daniel von Reinersdorff-Paczensky-Tenczin, B.A.

Um einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Themenbereich der Mediensozialisation zu bieten, wurde eine Literaturanalyse durchgeführt, die sich in ihrem methodischen Vorgehen an jenem des „integrative research review“ orientiert (vgl. Lueglinger/Renger 2013: o.S.; Cooper 1989: 12f.). Cooper (vgl. 1989: 12f.) definiert darunter Literaturanalysen, „die sich mit dem Forschungsstand (state-of-knowledge) einer bestimmten wissenschaftlichen Thematik beschäftigen“ (Lueglinger/Renger 2013: o.S.). Dabei werden Forschungsprojekte zusammengefasst, in denen der eigenen Untersuchung ähnliche Forschungsfragen behandelt werden (vgl. ebd.: o.S.; Cooper 1989: 13). Dementsprechend wurden auch bei dieser Literaturanalyse Forschungsprojekte angeführt und eigens in separaten Annotationen zusammengefasst, deren Erkenntnisse zum Voranschreiten der eigenen Studie beitragen können, denn „schlussendlich sollen die Ergebnisse und neuen Erkenntnisse aus einer integrative research review [...] zu einem maximalen wissenschaftlichen Mehrwert für zukünftige Forschungen beitragen“ (Lueglinger/Renger 2013: o.S.). Diesem Zweck des beschriebenen methodischen Vorgehens nach Cooper (vgl. 1989) kommt innerhalb dieser Literaturanalyse ein hoher Stellenwert zu. Denn das Ziel ist, einen Überblick über das Forschungsfeld zu bieten, um anschließend die recherchierten Studien und deren Erkenntnisse mit der aktuellen Teiluntersuchung der Mediensozialisationsstudie, wo sinnvoll, zu verknüpfen.

Die Literaturübersicht kann auch auf der Website des Projekts eingesehen werden: www.uni-salzburg.at/mediensozialisation

Auswahl der Studien

Im Rahmen qualitativer Forschung müssen „bewusste, gezielte Auswahlverfahren zum Einsatz kommen, um möglichst zu garantieren, dass für die Fragestellung relevante Fälle erfasst werden“ (Lamnek 2010: 169). Auch das von Cooper (vgl. 1989: 12f.) beschriebene Vorgehen bei einem „integrative research review“ erfordert eine „exemplarische Zusammenstellung mehrerer Studien“ (Lueglinger/Renger 2013: o.S.), die den „state-of-knowledge“ repräsentiert. Erfasst wurden daher Studien, die seit der letzten Aufarbeitung des Forschungsstandes veröffentlicht wurden, also in den Jahren 2013, 2014, 2015 und 2016, und von Relevanz für das Forschungsprojekt „zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender“ sind. Der Zwischenbericht von Dezember 2015 enthielt bereits eine Literaturanalyse für die Jahre 2013, 2014 und 2015, die nach demselben methodischen Vorgehen durchgeführt wurde und in deren Rahmen bereits die einzelnen Forschungsprojekte in Annotationen angeführt wurden. Diese wurden in die vorliegende Literaturanalyse übernommen und um jene Studien erweitert, die im Jahr 2016

veröffentlicht wurden. Zudem wurden die Annotationen zu einigen Studien, die über mehrere Jahre hinweg laufen und zu denen im Jahr 2016 neue Ergebnisse veröffentlicht wurden, aktualisiert. Entsprechend der Aussagen Lamneks (vgl. ebd.: 169), der, wie bereits erwähnt, die Auseinandersetzung mit relevanten Fällen fordert, wurde im Zuge dieses Auswahlprozesses ein breiterer Ansatz gewählt, der nicht nur Studien aus dem Feld der Mediensozialisation an sich miteinschließt, sondern vielmehr den Fokus auf den Themenbereich „Kinder, Jugendliche und Medien“ erweitert, wobei auch Studien mit Bezug zu Armut und sozialer Benachteiligung, insbesondere in Österreich, von Interesse sind. Begründet liegt dieses Vorgehen darin, dass das Forschungsfeld der Mediensozialisation Heranwachsender bis heute eher selten Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen war und es somit nur wenige konkrete Ergebnisse zu diesem spezifischen Themenbereich gibt, wie bereits in der ersten Literaturstudie im Rahmen des Projekts verdeutlicht wurde (vgl. Paus-Hasebrink/Bichler 2008: 95). Die Erweiterung des Spektrums an Studien, die im Blickfeld stehen, kann daher gewährleisten, dass das Forschungsfeld der Mediensozialisation von Bereichen, die thematisch an dieses angrenzen oder sich gar mit diesem überschneiden, ausgeleuchtet wird.

Im Zuge des Auswahlverfahrens lag ein verstärktes Augenmerk auf Studien, die – wie die Mediensozialisationsstudie auch – nicht nur den reinen Medienumgang, sondern auch lebensweltliche Aspekte der Heranwachsenden beleuchten. Zudem standen neben deutsch- auch englischsprachige Studien im Fokus, um relevante Studien und ihre Ergebnisse, die nicht dem deutschsprachigen Raum entstammen, bewusst miteinzubeziehen und somit die wissenschaftliche Aussagekraft dieser Literaturanalyse zu erhöhen. Bezüglich der Altersklasse des jeweiligen Samples sind solche Forschungsprojekte von besonderem Interesse, die sich speziell mit Medienangeboten und -diensten auseinandersetzen, die für Heranwachsende in der Lebensphase Jugend relevant sind. Dabei wurden bewusst auch Studien miteinbezogen, deren Sample jünger oder älter als jenes der Mediensozialisationsstudie ist, um auch einen Mehrwert für Forschungen zu leisten, die den Umgang von jüngeren Kindern oder bereits jungen Erwachsenen mit Medien in ihrem Alltag untersuchen.

Auf dieser Basis wurden verschiedene Quellen nach relevanten Studien durchsucht. Zu diesen Quellen gehörten Bibliotheken mitsamt ihren Online-Auftritten, aber auch Online-Datenbanken und Fachzeitschriften. Zudem dienten die Literaturverzeichnisse und Aufsatzsammlungen in den publizierten Studien als Hinweise. Diesen Quellen wurden vor dem Hintergrund der bereits beschriebenen Auswahlkriterien in einem einwöchentlichen Rhythmus nach neuerschienenen Studien und weiteren Hinweisen auf relevante Forschungsprojekte durchsucht.

Erhebung

Nach der Auswahl der für diese Literaturanalyse relevanten Forschungsprojekte erfolgte die Analyse. Dabei wurden neben den Rahmenbedingungen der Studien wie Erhebungszeitraum, Entstehungsland bzw. -länder oder Auftraggeber auch das methodische Vorgehen und die zentralen Erkenntnisse erfasst.

Anschließend an die Ausarbeitung dieser Aspekte wurden die einzelnen Forschungsprojekte in jeweils eigenen Annotationen zusammengefasst. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf der Darstellung der Ergebnisse der jeweiligen Studien. Zur besseren Übersicht über die gesammelten Forschungsarbeiten sind die ausgewählten Studien mit den wichtigsten Eckdaten vorerst in Tabellenform aufgelistet. Anschließend folgen die Annotationen zur detaillierteren Ergebnisdarstellung.

Jahr	Titel	Land	Methode	Thema
Seit 2003	<i>Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Gesundheitsmonitoring bei Kindern und Jugendlichen
2005 - 2018	<i>Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland
2006 - 2018	<i>EU Kids Online</i>	Europa	Qualitativ und quantitativ	Möglichkeiten, Risiken und Sicherheit für Kinder online
Seit 2009	<i>Understanding Society/ the United Kingdom Household Longitudinal Study (UKHLS)</i>	Vereinigtes Königreich	Qualitativ	Sozialer und ökonomischer Wandel
2013 - 2016	<i>JIM - Studie</i>	Deutschland	Quantitativ	Umgang 12- bis 19-Jähriger mit Medien und Information
Seit 2015	<i>Die Monitoring-Studie des Projekts ACT ON!</i>	Deutschland	Qualitativ	Nutzung von Online-Angeboten bei 10- bis 14-jährigen
Seit 2015	<i>Global Kids Online</i>	Weltweit	Qualitativ und quantitativ	Rechte von Kindern im digitalen Zeitaler
2013	<i>3. Oö. Jugend-Medien-Studie 2013</i>	Österreich	Quantitativ	Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen in Oberösterreich
2013	<i>Mediensozialisation</i>	Deutschland	Quantitativ	Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen

2013	<i>Challenging equity in the Norwegian school system</i>	Norwegen	Qualitativ und quantitativ	Digital Divide bei Schulkindern
2013	<i>Gewalt – Medien – Sucht: Computerspiele</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Wirkung gewalthaltiger Computerspiele
2013	<i>The Parent App. Understanding Families in the Digital Age</i>	USA	Qualitativ	Umgang mit digitalen und mobilen Medien in modernen Familien
2014	<i>Children's online experiences in socially disadvantaged families</i>	Europa	Qualitativ und quantitativ	Erfahrungen von Kindern aus sozial benachteiligten Familien im Internet
2014	<i>DIVSI U25-Studie</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt
2014	<i>It's Complicated</i>	USA	Qualitativ	Das soziale Leben von Jugendlichen
2014	<i>JAMES-Studie</i>	Schweiz	Quantitativ	Medienumgang von Jugendlichen
2014	<i>Jugend 3.0 – abgetaucht nach Digitalien?</i>	Deutschland	Quantitativ	Mediennutzung Jugendlicher und Auswirkungen auf den Alltag
2014	<i>Jung und vernetzt - Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft</i>	Deutschland	Quantitativ	Trends beim Nutzungsverhalten und Erfahrungen im Web von Kindern und Jugendlichen
2014	<i>KIM-Studie 2014</i>	Deutschland	Quantitativ	Medienverhalten von Kindern
2014	<i>miniKIM 2014</i>	Deutschland	Quantitativ	Haushaltsausstattung, Medienbesitz, Mediennutzung von Kindern
2014	<i>Net Children Go Mobile</i>	Dänemark, Italien, Rumänien, UK, Belgien, Deutschland, Irland, Portugal, Spanien	Qualitativ und quantitativ	Auswirkungen veränderter Konditionen für Internetzugang und -nutzung auf die Risiken für Kinder
2014	<i>The meaning of online problematic situations for children: The UK report</i>	Vereinigtes Königreich	Quantitativ	Wahrnehmung von problematischen Situationen online und Reaktionen darauf

2014	<i>The Mobile Generation: Youth and Adolescent Ownership and Use of New Media</i>	USA	Quantitativ	Besitz von Geräten zur Internetnutzung, Verhalten im Internet und Nutzungsweisen bei Kindern und Jugendlichen
2015 & 2017	4. Oö. Jugend-Medien-Studie 2015 & 5. Oö. Jugend-Medien-Studie 2017	Österreich	Quantitativ	Das Medienverhalten Jugendlicher in Oberösterreich
2015	<i>AVG Digital Diaries 2015</i>	Australien, Brasilien, Kanada, Tschechien, Frankreich, Deutschland, Neuseeland, UK, USA	Quantitativ	Einfluss von Medien auf Kinder und Veränderung innerfamiliärer Beziehungen durch Smartphone-Nutzung
2015	<i>Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2015</i>	Österreich	Qualitativ und quantitativ	Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich
2015	<i>Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern</i>	Deutschland	Quantitativ	Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern
2015	<i>DIVSI U9-Studie</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Kinder in der digitalen Welt
2015	<i>Geschickt geklickt?!</i>	Deutschland	Quantitativ	Nutzungskompetenz, Internetsucht und Cybermobbing bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen
2015	<i>Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch.</i>	Deutschland	Qualitativ und Quantitativ	Lebenssituation, Einstellungen und Orientierungen von Jugendlichen
2015	<i>Lebensbedingungen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen in und über Armut</i>	Österreich	Qualitativ	Lebensbedingungen und Sichtweisen von Heranwachsenden in und über Armut
2015	<i>Mediatisierung mobil</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Handy- und mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen
2015	<i>MIKE-Studie</i>	Schweiz	Quantitativ	Mediennutzungsverhalten von Kindern im Primarschulalter

2015	<i>Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen</i>	Deutschland	Qualitativ	Nutzung und Bewertung von Handys und mobilem Internet durch Heranwachsende
2015	<i>Teens, Technology & Friends</i>	USA	Quantitativ	Rolle von Videospiele, Social Media und Smartphones bei der Interaktion mit Freunden
2015	<i>Young Children (0-8) and digital technology</i>	Belgien, Finnland, Deutschland, Italien, Tschechien, Russland, UK	Qualitativ	Erfahrungen von Kindern und Familien mit digitalen Technologien
2015	<i>Young, Online and connected</i>	Niederlande	Qualitativ	Auswirkungen von alltäglichem Internet-Gebrauchs auf den sozialen Zusammenhalt
2016	<i>A Qualitative Inquiry into the Contextualized Parental Mediation Practices of Young Children's Digital Media Use at Home</i>	Belgien	Qualitativ	Kontexte des elterlichen Medienerziehungsverhaltens
2016	<i>Armutfolgen für Kinder und Jugendliche</i>	Deutschland	Qualitativ und Quantitativ	Folgen von Einkommensarmut auf Kinder und Jugendliche
2016	<i>Children's Media Lives</i>	Vereinigtes Königreich	Qualitativ	Mediennutzungsgewohnheiten
2016	<i>Digital equity + opportunity for all</i>	USA	Quantitativ	Umgang von Familien mit Herausforderungen in der digitalen Welt
2016	<i>Fairness for Children</i>	41 Länder und Regionen der EU	Quantitativ	Kindliches Wohlergehen
2016	<i>Familienarmut im Land Salzburg. Fakten. Lebenslagen. Wahrnehmungen.</i>	Österreich	Quantitativ	Familienarmut im Land Salzburg
2016	<i>Families and Screen Time: Current Advice and Emerging Research</i>	Vereinigtes Königreich	Quantitativ	Elterliche Mediation bei kindlicher Mediennutzung

2016	<i>Jugend und Instant Messaging</i>	Österreich	Qualitativ und quantitativ	Umgang von Jugendlichen mit der Nachrichtenflut
2016	<i>Medienkulturen in Familien in belasteten Lebenslagen</i>	Deutschland	Qualitativ	eine Langzeitstudie bei zwei Familien zu medienbezogenem Doing Family
2016	<i>Mobile Medien in der Familie (MoFam)</i>	Deutschland	Qualitativ und quantitativ	Haltungen, Sorgen und Unterstützungsbedarfen von Eltern und Fachkräften
2016	<i>Parents, Teens and Digital Monitoring</i>	USA	Quantitative	Überwachung der kindlichen Onlinenutzung
2016	<i>The Class. Living and Learning in the Digital Age</i>	Vereinigtes Königreich	Qualitativ	Aufwachsen und Lernen in der digitalen Welt
2016	<i>The Dark Side of Internet Use</i>	Finnland	Qualitativ und quantitativ	Internetnutzung, depressive Symptome, schulisches Engagement und Burnout bei Jugendlichen
2016	<i>The Quebec Longitudinal Study of Child Development</i>	Kanada	Qualitativ und quantitativ	Entwicklung von Kindern
2016	<i>VoD-Monitor 2016</i>	Deutschland	Quantitativ	Nutzung von Pay-VoD-Diensten in Deutschland
2016	<i>Zu jung und doch dabei. Was Kinder zu Facebook treibt</i>	Österreich	Qualitativ und quantitativ	Aktivitäten von Kindern auf Sozialen Netzwerkseiten und Überschreitung gesetzlicher Grenzen

Literaturannotationen

Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Jahr: seit 2003

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Gesundheitsmonitoring bei Kindern und Jugendlichen

Link: <https://www.kiggs-studie.de/deutsch/home.html>

Die „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (KiGGS) wird vom Robert Koch-Institut (im Geschäftsbereich des deutschen Bundesministeriums für Gesundheit angesiedelt) durchgeführt. Die Basiserhebung von 2003 bis 2006, die damals noch als Kinder- und Jugendgesundheitsurvey bezeichnet wurde, lieferte erstmals bundesweit repräsentative Gesundheitsdaten für Kinder und Jugendliche. Seit 2009 wird die Studie als Bestandteil des Gesundheitsmonitorings am Robert Koch-Institut als Langzeitstudie fortgeführt und stellt wiederholt repräsentative Daten für Deutschland zur Verfügung, um die aktuelle gesundheitlichen Lage der Heranwachsenden unter 18 Jahren sowie zeitliche Entwicklungstrends beschreiben zu können. Die Daten werden sowohl mit Hilfe von Befragungen als auch mittels medizinischer Untersuchungen, Tests und Laboranalysen erhoben. Die Kinder und Jugendlichen der Basiserhebung werden bis ins Erwachsenenalter hinein wiederholt zu Gesprächen und Untersuchungen eingeladen, so dass Ursachen und Bedingungen für gesundheitliche Veränderungen analysiert werden können.

Die im Jahr 2014 veröffentlichten Ergebnisse aus der ersten Erhebungswelle nach der Basiserhebung zeigten, dass die meisten Heranwachsenden unter 18 in Deutschland über eine gute oder sogar sehr gute allgemeine Gesundheit verfügen. Eine große Mehrheit treibt in der Freizeit Sport und spielt bis zum Grundschulalter fast täglich im Freien. Trotzdem ist zur gleichen Zeit zu erkennen, dass viele Jugendliche mit der Nutzung von Bildschirmmedien mehrere Stunden pro Tag verbringen. Die Häufigkeit von Unfallverletzungen ist gegenüber der Basisstudie (2003-2006) insgesamt unverändert geblieben. Nach wie vor hoch fällt die Belastung durch allergische Erkrankungen aus –knapp ein Sechstel der Kinder und Jugendlichen ist aktuell von Heuschnupfen, Neurodermitis oder Asthma betroffen. Zudem lässt sich ein erheblicher Rückgang der Raucherquoten unter Jugendlichen verzeichnen. Ein Teil trinkt jedoch regelmäßig viel Alkohol. Der Obst- und Gemüseverzehr ist bei der Mehrzahl der Jungen und Mädchen eher gering. Insbesondere die langfristigen gesundheitlichen Risikofaktoren unterscheiden sich im Kindes- und Jugendalter je nach sozio-ökonomischer Lage. So tritt Asthma bronchiale bei Kindern und Jugendlichen mit niedrigem Sozialstatus

etwas häufiger auf als bei Gleichaltrigen mit hohem Sozialstatus. Auch die Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten folgt einem sozialen Gradienten: Je höher der soziale Status der Herkunftsfamilie, desto geringer ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit psychischen Auffälligkeiten. Zudem zeigt sich, dass Kinder mit niedrigem Sozialstatus mit 10,6 Prozent deutlich häufiger einen mittelmäßigen oder schlechteren allgemeinen Gesundheitszustand aufweisen als Gleichaltrige aus der hohen Statusgruppe mit 3,2 Prozent. In der sozialen Herkunft der Heranwachsenden liegt dadurch eine bedeutende Einflussgröße für ihre Gesundheit im späteren Leben – was auch für die Mediensozialisationsstudie von relevanter Bedeutung ist.

Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)

Jahr: 2005 - 2018

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Link: <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/aida-ii-aufwachsen-in-deutschland-alltagswelten.html>

Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) führt diese Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) als Panelstudie durch. Sie erstreckt sich über den Zeitraum vom 1.7.2005 bis 31.12.2018 und gliedert sich in zwei Teile: AID:A 1 (1.7.2005 - 31.12.2013) und AID:A 2 (1.1.2012 - 31.12.2018). Anhand der AID:A-Studie werden sowohl Daten zum Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen als auch zu den Lebenslagen von Erwachsenen und Familien in Deutschland erhoben. Ziel der Studie ist, Faktoren und Konstellationen zu beschreiben, die den Lebenslauf von Individuen prägen und beeinflussen, wobei persönliche Einflüsse, sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen und soziale Kontexte berücksichtigt werden. Zum einen wird über Repräsentativbefragungen der soziale Wandel mit Blick auf Kindheit, Jugend und Familie erfasst. Zum anderen will AID:A als Panelstudie Entwicklungsprozesse im Lebensverlauf untersuchen. In der ersten Phase des AID:A-Projekts ist ein Zielpersonenkonzept verwirklicht worden, bei dem Personen im Alter bis 55 Jahren über Einwohnermeldeamtsdateien ermittelt wurden, wodurch Daten zu Kindern (null bis zwölf Jahre), Jugendlichen/jungen Erwachsenen (13 bis 32 Jahre) und Erwachsenen (33 bis 55 Jahre) in separaten Stichproben erfasst wurden. Für die zweite Phase des Projekts wurde an der an Zielpersonen orientierten Erhebung grundsätzlich festgehalten. Auf eine separate Befragung von Erwachsenen (über 32 Jahre) wurde allerdings verzichtet, um den Fokus verstärkt auf das Altersspektrum von 0 bis 32 Jahren zu legen.

Erste Ergebnisse von AID:A 2 zeigen, dass Väter zunehmend nicht mehr nur Ernährer der Familie sein möchten, sondern sich auch in der Betreuung und Erziehung der Kinder engagieren wollen. Jedoch konzentrieren sie sich noch immer auf den Einkommenserwerb, während die Mütter hauptverantwortlich für den familiären Bereich bleiben. Väter berichten von starken Konflikten zwischen Arbeit und Familie und wünschen sich weniger Arbeitsstunden, um sich mehr in die Familie einbringen zu können (vgl. Li/Zerle-Elsässer 2015: 16). Außerdem ist in Deutschland die Orientierung an der Norm einer Zwei-Kind-Familie extrem stark ausgeprägt. Mütter nur eines Kleinkindes äußern nicht nur mehrheitlich den Wunsch nach Familienzuwachs, sie realisieren ihn auch mit hoher Wahrscheinlichkeit. Bei Müttern von zwei oder mehr Kindern kommt es dagegen trotz weiterem Kinderwunsch signifikant seltener zu einer Realisierung. Andere denkbare Einflussfaktoren auf eine Familienerweiterung spielen kaum eine Rolle (vgl. Tölke 2015: 21). Zudem wird deutlich, dass sich Personen mit Migrationshintergrund – was den Umfang familialer Bildungsaktivitäten angeht – nicht von Personen ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Allerdings existieren sehr deutliche Unterschiede beim Bildungserfolg, welche sich also nicht durch mangelnde Investitionen in Bildung erklären. Während ein längerer Aufenthalt der Familie im Aufnahmeland nicht gleich zu einem höheren Bildungserfolg führt, verbessert bereits ein in Deutschland geborenes (Groß-)Elternteil die Chancen deutlich (vgl. Gerleigner/Prein 2015: 37). Neben einer altersbedingten Bedeutungsverschiebung vom häuslich-familiären Bereich hin zu Party und Konsum zeigt sich, dass das Freizeitverhalten Jugendlicher, insbesondere hinsichtlich bildungsorientierter Aktivitäten, stark von sozialer Herkunft und besuchter Schulform beeinflusst ist. Das Engagement junger Menschen in Vereinen erweist sich über die beiden Erhebungszeitpunkte 2009 und 2014/15 als weitgehend stabil. Allerdings zeigt sich ein leichter Rückgang des Engagements in den Sportvereinen. Nach wie vor beeinflussen Geschlecht, Schulabschluss und Migrationshintergrund den Zugang zu und die Wahl der Vereinsart. In AID:A 2 zeigt sich eine stärkere Abhängigkeit des Vereinsengagements vom Bildungsabschluss als bei AID:A 1 (vgl. Gille 2015: 46). Manchmal sind Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder auf externe Hilfe angewiesen. Die Inanspruchnahme solcher Hilfen ist für einen nicht unerheblichen Teil der Eltern zur Normalität geworden. Anders als Bildungs-, Betreuungs- oder Präventionsangebote scheint die Inanspruchnahme institutioneller Hilfen im Kontext familialer Problemlagen nur eine geringe soziale Selektivität aufzuweisen (vgl. Prein/van Santen 2015: 59). Im Rahmen von AID:A werden grundsätzlich auch Daten zum Medienumgang Heranwachsender erhoben. Zuletzt wurden Erkenntnisse zu diesem Themenbereich jedoch im Jahr 2012 publiziert, weshalb sie in diesem Zusammenhang nicht miterfasst werden.

EU Kids Online

Jahr: 2006 - 2018

Land: Europa + Australien, Russland, Südamerika

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Möglichkeiten, Risiken und Sicherheit für Kinder und Jugendliche online

Link: <http://www.eukidsonline.net>

Das Projekt EU Kids Online ist ein internationaler Vernetzungsverbund, der europaweit verfügbare Daten zur Mediennutzung von Kindern und Medien bündelt und internationalen Kooperationspartnern zur Verfügung stellt. Gefördert werden die Projektphasen von folgenden Organisationen: Europäische Kommission, Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, AOL und Microsoft Deutschland (EU Kids Online I); Europäische Kommission (EU Kids Online II); Europäische Kommission, Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (EU Kids Online III). Das Projekt läuft seit dem Jahr 2006 und geht seither folgenden forschungsleitenden Fragen nach: Wie nutzen Kinder und Jugendliche in Europa das Internet, welchen Risiken begegnen ihnen, welche Chancen bietet das Internet und wie gehen sie mit den vielfältigen Möglichkeiten um? Wo liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen europäischen Ländern? Im Rahmen von EU Kids Online I (2006 bis 2009) wurde eine Datenbank bezüglich der Forschung zur Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen sowie zu Online-Risiken erarbeitet und Empfehlungen für Politik und Forschung entwickelt. Die Datenbank wird seither weiter gepflegt und aktualisiert. In EU Kids Online II (2009 bis 2011) erfolgte die Durchführung und Auswertung einer repräsentativen Befragung von neun- bis 16-jährigen Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern. Von 2011 bis 2014 wurde EU Kids Online III durchgeführt. Dabei wurde untersucht, wie Kinder und Jugendliche die verschiedenen konvergenten, digitalen Medien- und Kommunikationskanäle nutzen. Ein Schwerpunkt der dritten Phase des Projekts lag darauf, die Konsequenzen der geänderten technologischen und sozialen Kontexte zu berücksichtigen, um aktuelle Handlungsempfehlungen für Eltern, Schulen, Initiativen, Kinder und Industrie bereitzustellen. Neben der vertiefenden Auswertung des bestehenden Datensatzes wurden konkrete Hypothesen geprüft und neue methodische Ansätze erprobt. EU Kids Online IV (2015 bis 2017) hat es sich zum Ziel gesetzt, aktuelle Problemstellungen und aktuelle Forschung in Bezug auf die Online-Nutzung durch Heranwachsende in Europa zu identifizieren und zu dokumentieren. Zudem soll in den beteiligten Ländern eine aktuelle und vergleichbare Datenbasis geschaffen werden. Im Rahmen der 3. Phase fanden vor allem qualitative Erhebungen statt. Zudem wurden die Daten der repräsentativen Erhebung vertiefend ausgewertet. Ergebnisse der einzelnen Phasen werden immer wieder in Form von Short

Reports veröffentlicht. So widmet sich Vincent (vgl. 2015) den Chancen und Möglichkeiten, die sich Kindern bei der Nutzung mobiler Endgeräte bieten. Livingstone, Mascheroni und Staksrud (vgl. 2015) fokussieren die Möglichkeiten und Risiken für Kinder bei der Internetnutzung. Livingstone et al. (vgl. 2015) liefern Ergebnisse zur Rolle von Einkommen, Bildung und Erziehungsstil von Eltern beim Umgang ihrer Kinder mit digitalen Endgeräten. Demnach nutzen Kinder ihre mobilen Endgeräte mittlerweile an den verschiedensten Orten und sind mit ihren eigenen mobilen Geräten online, was eine Kontrolle von Seiten der Eltern erschwert. Zudem haben immer jüngere Kinder Zugang zu internetfähigen Geräten, die Konsequenzen davon sind jedoch größtenteils noch unbekannt. Zwar steigt die Nutzung des Internets an, die Verhaltensweisen der Kinder verändern sich jedoch kaum. Je mehr Kinder im Internet aktiv sind, desto mehr digitale Kenntnisse erlangen sie und desto mehr Möglichkeiten bieten sich ihnen. Doch nicht jede Nutzung des Internets zieht positive Folgen nach sich. Die Chancen, die sich einem Kind bieten, sind von dessen Alter, Geschlecht, sozio-ökonomischem Status, der Unterstützung von Seiten der Eltern und davon, welche Inhalte für sie zugänglich sind, abhängig. Je mehr Kinder das Internet nutzen und je besser sie sich damit auskennen, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie Schaden davontragen. Doch nicht alle Risiken münden letztendlich in Schaden für die Kinder. Auch dies ist von ihrem Alter, Geschlecht, sozio-ökonomischem Status, aber auch von ihrer Belastbarkeit und davon, wie sie mit dem Erlebten umgehen können, abhängig (vgl. Paus-Hasebrink/Bauwens/Dürager 2012; Paus-Hasebrink/Ponte/Dürager/Bauwens 2012). Zudem üben Faktoren wie Eltern, Schule, Peer-Group, nationale Vorkehrungsmaßnahmen, verfügbare Inhalte, kulturelle Werte und das Ausbildungssystem einen Einfluss auf die Höhe des Gefährdungsgrades aus. Des Weiteren werden Erkenntnisse zur Internetnutzung der Kinder vorgestellt. Am meisten beschäftigen sich Kinder mit sozialen Medien, Instant Messaging, YouTube und Online-Games. Die meisten Sorgen der Kinder bei der Internetnutzung drehen sich um Pornographie. An zweiter Stelle folgen gewalthaltige, aggressive und grausame Inhalte – obwohl Gewalt weniger öffentliche Aufmerksamkeit erfährt als Inhalte mit sexuellen Bezügen. Im Leben der Heranwachsenden fanden in den letzten Jahren einige Veränderungen statt. Alltägliche gesellschaftliche Praktiken richten sich zunehmend nach neuen Technologien und versuchen, diese miteinzubinden. Außerdem entstehen neue (digitale) Generationen von Kindern und Erwachsenen, mit verändertem Wissen und anderen Erwartungen (vgl. Livingstone et al. 2015: 4ff.).

The Understanding Society study/ the United Kingdom Household Longitudinal Study (UKHLS)

Jahr: seit 2009

Land: Vereinigtes Königreich

Design: Qualitativ

Thema: Sozialer und ökonomischer Wandel

Link: <https://www.understandingsociety.ac.uk/>

Die Studie Understanding Society (auch bekannt als the United Kingdom Household Longitudinal Study (UKHLS)) wird vom Institute for Social and Economic Research (ISER) der University of Essex durchgeführt. Die Studie ist ein Nachfolger der British Household Panel Survey (BHPS). Als Haushaltsstudie dokumentiert sie seit 2009 soziale und ökonomische Wandlungsprozesse in Großbritannien, um anschließend Aussagen über kurzfristige und langfristige Effekte treffen zu können. Dabei werden Informationen zur Gesundheit der Menschen, den sie umgebenden sozialen und ökonomischen Gegebenheiten, zu Einstellungen und zu Verhaltensweisen erfasst. In Form einer Panelstudie werden jedes Jahr dieselben Personen in denselben Haushalten befragt. Diese kommen aus Schottland, Wales, Nordirland und England und schließen alle ethnischen Gruppen Großbritanniens mit ein. Diese sehr allgemein und breit gefasste Studie schließt auch Kinder und Jugendliche mit ein. Dabei wurde in den aktuellsten Veröffentlichungen der Studie erstmals die mentale Gesundheit der Kinder thematisiert.

Die Befunde zeigten, dass von denjenigen Kindern (10 bis 15 Jahre), die mehr als drei Stunden täglich online sind, 27 Prozent hohe oder sehr hohe Werte im Bereich mentaler Krankheiten aufweisen. Das ist mehr als das Doppelte der Kinder, die keine Zeit mit sozialen Medien verbringen (12 Prozent) oder derjenigen, die sich bis zu drei Stunden mit sozialen Medien verbringen (11 Prozent).

JIM – Studie

Jahr: seit 1998

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Umgang Zwölf- bis 19-Jähriger mit Medien und Information

Link: <https://www.mpfs.de/studien/?tab=tab-18-1>

Seit 1998 wird mit der JIM-Studie jährlich eine Basisstudie zum Umgang von zwölf- bis 19-Jährigen mit Medien und Information durchgeführt. Kooperationspartner bei dieser Langzeitstudie sind die Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg, die

Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz, die SWR-Medienforschung sowie die Zeitungs-Marketing-Gesellschaft. Die Daten sollen zur Erarbeitung von Strategien und als Ansatzpunkte für neue Konzepte in den Bereichen Bildung, Kultur und Arbeit dienen. Die Ergebnisse der JIM-Studie aus dem Jahr 2013 verdeutlichen, dass das Internet im Alltag von Jugendlichen eine wichtige Rolle spielt. Im Durchschnitt sind Zwölf- bis 19-Jährige in Deutschland 179 Minuten täglich (Montag bis Freitag) online. Der Großteil dieser Zeit wird für den Bereich Kommunikation verwendet. Weitere Internet-Angebote, die besonders häufig von Jugendlichen genutzt werden, sind Suchmaschinen und Videoportale. Auch für die Schule sind Computer und Internet für Jugendliche von großer Bedeutung. Mit zunehmendem Alter steigt die Zeit am Computer für Schularbeiten oder Lernen deutlich an, so dass 18- bis 19-jährige Schülerinnen und Schüler den PC mehr als eine Stunde pro Tag für die Schule nutzen. Der Zugang zum Internet findet bei Jugendlichen insgesamt zunehmend auch über Smartphone oder Handy statt. Die Internetnutzung über Handy ist für Jugendliche ähnlich relevant wie der Zugang über Computer oder Laptop.

In der JIM-Studie 2014 wurde unter anderem das Image verschiedener Mediengattungen hinsichtlich deren Vertrauenswürdigkeit und Glaubwürdigkeit untersucht. Hierzu wurden die Jugendlichen gefragt, welchen Medien sie im Falle einer widersprüchlichen Berichterstattung am ehesten Glauben schenken würden. 40 Prozent der befragten Zwölf- bis 19-Jährigen vertrauen der Berichterstattung der Tageszeitungen, gut ein Viertel entscheidet sich für das Fernsehen. Radiomeldungen sind für 17 Prozent am vertrauenswürdigsten, während der Internetberichterstattung mit 14 Prozent am wenigsten Vertrauen entgegengebracht wird. Und dies, obwohl die Tageszeitung von deutlich weniger Jugendlichen regelmäßig genutzt wird (32 Prozent) als Radio (73 Prozent), Fernsehen (83 Prozent) oder Internet (94 Prozent). In Bezug auf die Glaubwürdigkeit beurteilen Jugendliche die Mediengattungen trotz fortschreitender Digitalisierung des Alltags sehr konservativ. Sowohl Tageszeitung (2005: 42 Prozent), Fernsehen (2005: 28 Prozent) als auch Internet (2005: 16 Prozent) weisen in den letzten neun Jahren relativ konstante Werte hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit auf, nur das Radio (2005: Zehn Prozent) hat sieben Prozentpunkte gewonnen.

Im Rahmen der JIM-Studie 2015 wurden Zwölf- bis 19-Jährige in Deutschland zu 14 vorgegebenen Themenkategorien gefragt, wie wichtig es für sie sei, über neue Entwicklungen dieser Themen schnell Bescheid zu wissen. Im zweiten Schritt wurde nach den am häufigsten genutzten Informationsquellen zu den jeweiligen Themen gefragt. Am stärksten ist das Interesse der Jungen und Mädchen an der Lösung persönlicher Probleme (87 Prozent) sowie am aktuellen Weltgeschehen (83 Prozent). Etwa drei von vier Jugendlichen ist es (sehr) wichtig, über Neues aus der Welt der Musik (78 Prozent) und dem Themenfeld „Ausbildung und Beruf“ (75 Prozent) schnell Bescheid zu wissen. Zwei Drittel der Jugendlichen wollen beim Thema Smartphone (65 Prozent) auf dem Laufenden sein.

Gut die Hälfte der Jugendlichen zeigt in Bezug auf die Themen Bundespolitik (59 Prozent), Sport auf bundesweiter oder internationaler Ebene (57 Prozent), Lokalsport (54 Prozent), Lokalpolitik (54 Prozent) und Fernsehsendungen und -serien (53 Prozent) ein gesteigertes Informationsbedürfnis. Betrachtet man die Informationspräferenzen zu jedem spezifischen Themengebiet, so ist das Internet für acht von 14 Themen die bevorzugte Informationsquelle. Dies gilt auch für das Thema Smartphone sowie für die „Soft News“-Themen Musik, Stars und Mode sowie Veranstaltungen oder Konzerte in der Region. Das Fernsehen hingegen ist beim aktuellen Zeitgeschehen, bei Sport in Deutschland sowie bei Themen zur Bundespolitik das präferierte Informationsmedium. Die Tageszeitung hat ihre spezifische Stärke in der Lokalberichterstattung und spielt für die Themen Lokalpolitik und Lokalsport die wichtigste Rolle. Das Internet ist bei einigen Themen die bevorzugte Informationsquelle, gewisse Informationsbedürfnisse der Jugendlichen können jedoch offenbar besser durch die „traditionellen“ Medien erfüllt werden: Tageszeitung und Fernsehen werden bei politischen und lokal relevanten Themen sowie dem aktuellen Zeitgeschehen („Hard News“) klar bevorzugt.

Im Rahmen der JIM-Studie 2016 wurden Zwölf- bis 19-Jährige in Deutschland zu ihrem Medienumgang unter anderem im Hinblick auf Hausaufgaben, Lernen und Schule befragt. Dabei ging es auch um Regelungen in Bezug auf Handy und WLAN in der Schule. Mit 94 Prozent dürfen fast alle Befragten ihr Handy mit in die Schule nehmen, dort ist die Nutzung dann aber unterschiedlich reglementiert. Zwei Fünftel dürfen ihr Mobiltelefon zwar mit in die Schule nehmen, dort aber prinzipiell nicht benutzen. Ein Drittel der Befragten darf das Handy in der Schule nur in den Pausen nutzen und nur 22 Prozent der Schüler/innen dürfen ihr Handy gezielt im Schulunterricht für den Unterricht einsetzen. Mit zunehmendem Alter der Schülerinnen und Schüler werden ihnen diesbezüglich mehr Möglichkeiten eingeräumt: Bei den Zwölf- bis 13-Jährigen darf nur jeder Zehnte das Handy während den Schulstunden für den Unterricht nutzen, bei den volljährigen Schüler/innen sind es immerhin 45 Prozent. WLAN gibt es nach Angaben der Schüler/innen an 41 Prozent der Schulen, meist ist es jedoch nicht zur Nutzung für die Schülerinnen und Schüler gedacht. 29 Prozent dürfen das WLAN an der Schule generell nicht nutzen, fünf Prozent der Schüler/innen ist es erlaubt, das Schul-WLAN in den Pausen zu nutzen. Im Schulunterricht darf der WLAN-Zugang, beispielsweise zu Recherchezwecken im Rahmen spezifischer Aufgabenstellungen, nur von sieben Prozent genutzt werden. Insgesamt verbringen Schülerinnen und Schüler im Alter von zwölf bis 19 Jahren in Deutschland durchschnittlich 92 Minuten an einem Wochentag mit ihren Hausaufgaben, Mädchen investieren mit 106 Minuten deutlich mehr Zeit als Jungen (78 Min.). Knapp die Hälfte ihrer Lern-/und Hausaufgabenzeit (43 Prozent bzw. 40 Min.) arbeiten die zwölf- bis 19-jährigen Schülerinnen und Schüler jeden Tag zu Hause am Computer oder im Internet für die Schule. Die digitale Hausaufgabenzeit steigt mit

zunehmendem Alter der Jugendlichen von einer guten halben Stunde bei den Zwölf- bis 13-Jährigen auf eine gute Dreiviertelstunde bei den volljährigen Schülern und Schülerinnen an.

Die Monitoring-Studie des Projekts ACT ON!

Jahr: seit 2015

Land: Deutschland

Design: Qualitativ

Thema: Nutzung von Online-Angeboten bei zehn- bis 14-jährigen Kindern

Link: <http://jugendkonferenzen.de/act-on/das-projekt/>

„ACT ON! aktiv + selbstbestimmt online“ wird seit 2015 vom „Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis“ des Vereins „JFF - Jugend Film Fernsehen e.V.“ durchgeführt und setzt sich mit dem Aufwachsen zwischen Selbstbestimmung und Schutzbedarf auseinander. Ziel des Projektes ist, das Zusammenspiel von Medienkompetenzförderung und der Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Jugendmedienschutz voranzubringen. Es steht auf zwei Säulen, die miteinander verschränkt sind. Eine ist die Monitoring-Studie, deren Zielgruppe Heranwachsende im Alter von zehn bis 14 Jahren sind. In der Monitoring-Studie kommen qualitative Erhebungsmethoden in Kleingruppen zum Einsatz, in deren Rahmen ca. 80 bis 100 Heranwachsende pro Jahr befragt werden. Im Jahr 2015 stand die Altersgruppe der Zwölf- bis 14-Jährigen im Zentrum, im Jahr 2016 die der Zehn- bis Zwölfjährigen. Die Ergebnisse werden halbjährlich in Form von Short Reports veröffentlicht. Folgende Fragen stehen im Zentrum des Forschungsinteresses: Welche Online-Angebote stehen aktuell bei den Zehn- bis 14-Jährigen hoch im Kurs? In welcher Weise nutzen sie die Online-Angebote? Wie schätzen sie Online-Angebote in Hinblick auf Risiken ein? Welche Strategien haben sie im Umgang mit Online-Risiken entwickelt? Welche Unterstützung wünschen sie sich in Bezug auf Online-Risiken?

Die Ergebnisse des ersten Short-Reports basieren auf elf qualitativen Gruppenerhebungen im Sommer 2015, an denen 103 Jugendliche zwischen zwölf und 14 Jahren teilnahmen. Es zeigte sich, dass die Jugendlichen eine breite Palette von Apps und anderen Online-Angeboten auf ihren Smartphones nutzen. Die am häufigsten und ausführlichsten diskutierten Angebote unter ihnen sind WhatsApp, Instagram, Snapchat, Facebook und YouTube. Über das Smartphone sind diese Dienste ständige Begleiter der Jugendlichen. Es verbindet sie mit der Welt und den Freunden, während der Laptop bzw. der Computer der Arbeit dienen und nur für bestimmte Vergnügungen wie Games oder Filme Vorteile bieten. Die befragten Jugendlichen orientieren sich in ihrer Online-Nutzung am sozialen Umfeld und an vorgegebenen Angebotspaletten. Die Orientierung am sozialen Umfeld spielt auch bei der Abwägung eine Rolle, ob ein bestimmtes Angebot vertrauenswürdig ist. Viele Online-

Angebote und die dahinterliegenden kommerziellen Interessen bleiben für die Jugendlichen undurchsichtig. Intransparent bleibt beispielsweise für jugendliche Nutzende des Android-Betriebssystems das Verhältnis der verschiedenen Google-Angebote und -konten zueinander. Hier entsteht durch Vorinstallation bestimmt er Google-Apps der Eindruck, bestimmte, im Besitz des Google-Konzern befindliche Online-Angebote wie YouTube seien ohne Verwendung anderer Google-Konten nicht nutzbar. Offensichtlich hinterfragen die Jugendlichen solche Vorstrukturierungen jedoch nicht, sondern nehmen sie als gegeben hin. Wahrnehmung und Handeln der Jugendlichen in Bezug auf Datensicherheit und Datenauswertung basieren auf Wissenssplintern. Viele Jugendliche nehmen kritische Argumente aus der öffentlichen Diskussion zwar zur Kenntnis und pflichten ihnen bei, es fällt ihnen allerdings schwer, die Kritik auszuformulieren oder gar in folgerichtiges Handeln umzusetzen. Angebotsinterne Schutzmöglichkeiten bleiben teilweise ungenutzt. Konkreter als die Datenauswertung durch Online-Konzerne und andere Akteure steht den Jugendlichen die Gefahr vor Augen, dass eigene Inhalte und Daten für andere Nutzende sichtbar werden könnten. Doch fehlt es bezüglich angebotsinterner Schutzmöglichkeiten vor fremdem Zugriff oder fremdem Blick teils an Wissen, teils an Motivation zur Auseinandersetzung mit Einstellungsmöglichkeiten. Bezüglich der sozialen Praxis im Umgang mit Angeboten im Bereich der Kommunikation sind im Rahmen der Studie folgende Aspekte aufgefallen: Durch die hohe Verbreitung bestimmter Angebote entsteht nahezu eine „Pflicht“ diese zu verwenden, um nicht von der Kommunikation in der Peer-Group abgeschnitten zu sein. Die Befürchtung des sozialen Ausschlusses trägt dazu bei, dass Angebote trotz bekannter Kritikpunkte genutzt werden, selbst wenn bessere Alternativen bekannt sind. Die Jugendlichen wünschen sich teilweise soziale Konventionen zum Schutz ihrer Persönlichkeitsrechte, beispielsweise dass Freunde ihre Telefonnummern nicht an andere weitergeben, die jedoch in der Peer-Group anscheinend nicht ohne zusätzlichen Anstoß thematisiert werden. Über die technische und rechtliche Strukturierung bestimmter Angebote sind die Jugendlichen verunsichert. Die Nutzung kostenfreien Streamings von Filmen und Serien ist für Jugendliche sehr verlockend¹. Verunsichert sind sie darüber, inwieweit sie sich bei bestimmten Angeboten damit im Rahmen der Legalität bewegen. Auch hier orientieren sie sich im Zweifelsfall an der im sozialen Umfeld verbreiteten Praxis.

Der zweite Short-Report belegt, dass Jugendliche zwischen zwölf und 14 Jahren sich nicht risikofreudig und unbefangen im Internet bewegen. Vielmehr sind sie sich einer ganzen Reihe von Risiken bewusst, bis hin zu konkreten Befürchtungen, z.B. in Bezug auf die Verwertung von Daten durch Dritte oder Online-Mobbing. Allerdings können sie manche Risiken nicht realistisch einschätzen. Bei Risiken im Bereich des Persönlichkeitsschutzes

¹ Siehe dazu auch: Prochazka, Fabian (2013): Copy is King. Unlizenzierte Mediennutzung und Urheberrecht: die Perspektive der ‚digital natives‘ in Österreich. Online unter https://fabianprochazka.files.wordpress.com/2013/10/copy-is-king_prochazka.pdf (06.12.2016).

fällt es den Jugendlichen schwer, die unterschiedlichen Aspekte dieses Themas auseinander zu dividieren. Die Themen Datenspionage und Datenauswertung spielten in den Diskussionen eine große Rolle, es war im Erhebungsjahr 2015 in den Medien sehr präsent. Die Jugendlichen verfügen insbesondere dann über ungenügendes Wissen, wenn sie die Konsequenzen ihres Handelns einschätzen: In Bezug auf die kommerziellen Auswertungs- und Verwendungsmöglichkeiten der eigenen Daten schwanken einige Jugendliche zwischen naiver Risikoverdrängung und einem übersteigerten Misstrauen, das selbst hilfreiche Angebote wie Sicherheits-Apps unter den Generalverdacht der Datenspionage oder Vireneinschleppung stellt. Offenkundig kennen die Jugendlichen kaum seriöse Quellen, bei denen sie sich über Apps und Online-Angebote sowie verbundene Risiken zuverlässig informieren können. Zwischen den Jugendlichen zeigt sich auch ein hohes Wissensgefälle. Allerdings tauschen sie sich innerhalb der Peer-Group nicht ohne äußeren Anlass zu diesen Themen aus. Die Warnung „einmal im Netz, immer im Netz“ ist bei den Jugendlichen angekommen. Allerdings scheint es die Jugendlichen im Hinblick auf einschlägige Situationen eher hilflos zu machen, da sie die vorhandenen Möglichkeiten zur Durchsetzung eigener Persönlichkeitsrechte kaum kennen. Daraus ist zum einen die Konsequenz zu ziehen, dass Risikowarnungen stets mit Hinweisen auf Handlungsmöglichkeiten versehen sein sollten und weiterführende Informationen beinhalten müssen. Im Bereich der Online-Kommunikation ist ein häufig thematisiertes Risiko für die Jugendlichen, durch Fremde belästigt zu werden, insbesondere durch fremde Erwachsene. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass vielen Jugendlichen Sicherheitseinstellungen in Online-Angeboten nicht geläufig sind. Ferner ist das Online-Mobbing aus dem Umfeld der Peer-Group ein Risiko, das den Jugendlichen sehr bewusst ist. Ihr Verständnis von Mobbing erstreckt sich von punktuellen, aber als sehr verletzend empfundenen Beleidigungen oder Verleumdungen bis hin zur systematischen und dauerhaften Herabwürdigung durch mehrere Mitglieder der Peer-Group. Aus Sicht der Jugendlichen handelt es sich dabei um ein häufiges Phänomen, in dem Offline- und Online-Kommunikation eng verbunden ist und das vor allem in Schulklassen angesiedelt ist. Das Problem schätzen die Jugendlichen als sehr gravierend ein und beschreiben es in der Regel aus Sicht der Opfer, dennoch sprechen sie den Opfern nicht selten auch eine Verantwortlichkeit oder zumindest anfängliche Schuld am Mobbing zu. Im Zuge des dritten Short Reports wird festgehalten, dass die befragten Zehn- bis Zwölfjährigen überwiegend über ein eigenes Smartphone verfügen und eine Vielzahl von Online-Angeboten kennen. Allerdings bewegen sie sich im Umgang damit durchaus noch auf Neuland und suchen nach Orientierung, welche Angebote und Nutzungsweisen zu empfehlen oder besser zu meiden sind. Die Kinder sind insofern risikobewusst, als sie in den Bereichen Schutz der Persönlichkeit und technische Risiken verunsichert sind. Um mit den Risiken souverän umzugehen und dabei nicht allein auf Informationen von YouTube-Stars

angewiesen zu sein, brauchen die Heranwachsenden zusätzliche Orientierungshilfen. Insbesondere für eine kritische Reflexion des auf YouTube Gebotenen benötigen die Kinder Anregung und Unterstützung. Die Orientierung der Kinder an ihren YouTube-Lieblingen ließe sich jedoch auch für medienpädagogische Konzepte nutzen, die beliebte YouTuberinnen und YouTuber in ihrer Verantwortung als Vorbilder im Umgang mit Online-Medien einbeziehen und sie für die Bedürfnisse und Überforderungen ihrer jungen Zielgruppe sensibilisieren. Um hierfür zugkräftige Modelle zu entwickeln, fehlt als Grundlage jedoch vertiefendes Wissen. Vor allem in Bezug auf die Orientierungsfunktion der YouTube-Stars ist weitergehender Forschungsbedarf festzustellen: So fehlt es zum einen in allen YouTube-Genres an tiefergehenden Rezeptionsstudien, zum anderen – insbesondere im Bereich Comedy und Let's Play – an aktuellen darauf bezogenen Inhaltsanalysen, die relevante YouTube-Kanäle systematisch analysieren.

Global Kids Online: Children's rights in the digital age

Jahr: seit 2015

Land: Weltweit

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Rechte, Chancen und Risiken von Kindern und Jugendlichen online

Link: <http://www.lse.ac.uk/media@lse/research/Global-Kids-Online.aspx>

Das internationale Forschungsprojekt „Global Kids Online“ wurde von der London School of Economics (LSE), dem UNICEF Office of Research und EU Kids Online ins Leben gerufen. Ziel ist, ein globales Forschungsnetzwerk zu entwickeln, aufbauend auf jenem, das im Zuge des Projekts EU Kids Online entwickelt wurde. Somit sollen Forscherinnen und Forscher weltweit Zugriff auf eine neue wissenschaftliche Quelle mit Forschungsmaterial zum Themenkomplex Online-Risiken, -Möglichkeiten und -Rechten erhalten. Mit Global Kids Online wird einerseits bereits bestehende internationale Forschungsarbeit ausgeweitet, andererseits will man einen Schritt nach vorne machen, denn das vorhandene Netzwerk wird um Partnerschaften mit Forscherinnen und Forschern aus den südlichen Teilen der Welt wie den Philippinen, Südafrika, Brasilien und Chile erweitert.

Global Kids Online will das allgemeine Verständnis dafür fördern, ob und inwiefern Kinder durch das Internet einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, und welche Möglichkeiten es im Zuge der Digitalisierung gibt, die zum Wohlergehen der Kinder beitragen. Dies geschieht, indem neue Studien zum angesprochenen Forschungsbereich angeregt und koordiniert werden.

3. Oö. Jugend-Medien-Studie 2013

Jahr: 2013

Land: Österreich

Design: Quantitativ

Thema: Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen in Oberösterreich

Link: <https://www.edugroup.at/innovation/forschung/jugend-medien-studie/detail/3-ooe-jugend-medien-studie-2013.html>

Seit 2007 führt die Education Group jährlich eine Studie durch, um Daten zum Medienverhalten von Kindern (Drei- bis Zehnjährige) und Jugendlichen (Elf- bis 18-Jährige) zu erhalten. Dabei wurden die Heranwachsenden selbst, Eltern und auch Pädagogen und Pädagoginnen befragt. Die Jugend-Medien-Studie wurde 2013 zum dritten Mal durchgeführt und ermöglicht es, die Mediennutzung der Zehn- bis 18-Jährigen in Oberösterreich zu analysieren und mit den Ergebnissen der Erhebungen von 2011 und 2008 zu vergleichen. Die Studie wurde vom market Institut im Auftrag der Education Group durchgeführt.

Den Ergebnissen der Studie zufolge, erobert das Smartphone die Medienlandschaft. Seit 2008 ist die Zahl der Jugendlichen, die ein Smartphone besitzen, von vier Prozent auf 60 Prozent gestiegen. Während 2008 und 2011 noch 20 Prozent der Jugendlichen angegeben haben, jeden oder fast jeden Tag zu spielen, hat sich 2013 die Zahl der Jugendlichen auf 40 Prozent verdoppelt. Gespielt wird am liebsten am Smartphone. Außerdem nimmt der Medieneinfluss in der Familie zu: 47 Prozent der Eltern sind der Meinung, dass Medien einen sehr großen bzw. großen Einfluss auf das Familienleben haben. 2008 waren es nur 30 Prozent. Der Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen erfolgt stärker selbstständig und unabhängig vom Einfluss durch Erziehungspersonen. Diese zeigen zwar Interesse am Medienverhalten der Heranwachsenden, fühlen sich jedoch oft auch überfordert, Dafür steigt das Medienbewusstsein bei Jugendlichen grundsätzlich an, wobei aber dennoch gewisse Risiken gegeben sind.

Mediensozialisation. Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen

Jahr: 2013

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Entwicklung und Hintergründe von Mediennutzungsweisen

Link: <http://www.springer.com/de/book/9783531195674>

Benjamin Krämer schafft mit seiner Dissertation eine breite theoretische Basis zur Mediensozialisation im Allgemeinen will seine Theorie mit Hilfe einer quantitativen Befragung auch prüfen. Dabei schränkt er jedoch bereits zu Beginn ein, dass seine Erhebung „nur eine erste selektive Prüfung der theoretischen Ansätze erlauben“ (S. 17) wird. Die Arbeit ist stark von der Mediennutzungsforschung geprägt und fragt nach Mediennutzung und Genrevorlieben in Abhängigkeit der jeweiligen lebensweltlichen Hintergründe (soziale Klasse, Kapitalien, etc.) einer Person und ihres Elternhauses. Mediensozialisation definiert er für seine Arbeit als „Erwerb von Dispositionen“ (S. 428, ausführlich S. 32). Damit grenzt Krämer sich in seinem Verständnis von einer stärker medienpädagogisch orientierten Perspektive ab, die eher danach fragt, welche Rolle Medien in der Entwicklung vor allem von Kindern und Jugendlichen spielen. Der Autor verfolgt dabei die Prämisse, medienbezogene Dispositionen vor allem mit Bezug zur Sozialstruktur zu untersuchen, also welche Rolle „*stratifikatorische Differenzierung* oder *soziale Ungleichheit*“ (S. 36, H.i.O.) spielen. Für die Sozialisation ebenfalls relevante sozio-emotionale Faktoren in der Familie werden im Forschungsdesign dagegen nicht aufgegriffen. Aus Gründen der Handhabbarkeit beschränkt sich die Studie zudem auf die Genrevorlieben und Rezeption von Musik und Fernsehen. Die theoretische Verortung der Studie basiert insbesondere auf den Konzepten von Feld, Kapital und Habitus aus den Arbeiten von Pierre Bourdieu. Dabei werden die wesentlichen Theoriestränge der (Medien-)Sozialisationsforschung erfasst sowie Begriffe und theoretische Konzepte wie (Medien-)Sozialisation, Sozialstruktur, Dispositionen und ihren Erwerb, unterschiedliche Sozialisationsinstanzen, Mediensozialisation im Zeitverlauf sowie die Rolle von Identität, Biographie, Generationen und soziale Bewegungen diskutiert. Zur empirischen Überprüfung wurde eine standardisierte Online-Befragung mit insgesamt 783 Befragten (davon 623 vollständig ausgefüllte Fragebögen) durchgeführt, die mit einer zufälligen Telefonstichprobe und einem Quotenverfahren ausgewählt wurden.

Die Studie weist u.a. deutliche Zusammenhänge zwischen präferierten Genres und der Sozialstruktur nach (S. 406). So sind etwa Reality-Sendungen eher populär in Milieus mit geringer Bildung und niedrigem kulturellen Kapital. Allerdings zeigen sich – entgegen dem weitverbreiteten Vorurteil – Arbeitslosigkeit und eine Tätigkeit im Haushalt nicht als

erklärende Variablen für diese Genrepräferenz (S. 403 ff). In Bezug auf elterliche Fernseherziehung zeigt Krämer, dass durch Erläuterungen oder zeitliche Einschränkungen der Eltern die Neigung der Kinder zu bestimmten Genres nicht verändert werden kann (S. 407).

An emerging digital divide in urban school children's digital literacy: Challenging equity in the Norwegian school system

Jahr: 2013

Land: Norwegen

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Digital Divide bei Schulkindern

Link: <http://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/4232/3641>

Im Zuge dieser Studie aus dem Jahr 2013 von Ove Edvard Hatlevik und Greta Björk Gudmundsdottir wurden 3727 Schülerinnen und Schüler aus 50 Mittelschulen in Norwegen, die eine hohe Immigrationsrate und das Aufkommen verschiedener Ethnizitäten auszeichnet, mit einem webbasierten Instrument befragt. Ziel der Studie war, auf wissenschaftlicher Basis Schlüsse über die Informationskompetenz der Schülerinnen und Schüler zu ziehen und gleichzeitig Faktoren zu identifizieren, die dabei erkennbare Abweichungen erklären.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass anhand der Faktoren „Sprache zu Hause“, „Anzahl der Bücher zu Hause“ und „akademische Bestrebungen“ Unterschiede bezüglich der Informationskompetenz der Schülerinnen und Schüler zu erklären sind. Es stellte sich zudem heraus, dass die Anzahl der vorhandenen Bücher im Haushalt den Einfluss der gesprochenen Sprache reduzieren. Die gegebene Kluft hinsichtlich der Informationskompetenz der Schülerinnen und Schüler ist nicht primär auf deren Ethnizität, sondern verstärkt auf deren kulturellen Hintergrund, deren persönliche Ambitionen und den jeweiligen sozio-ökonomischen Hintergrund zurückzuführen. Digitale und soziale Unterschiede stehen den Autoren zufolge in einem starken Zusammenhang.

Gewalt – Medien – Sucht: Computerspiele

Jahr: 2013

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Wirkung gewalthaltiger Computerspiele

Link: <http://www.lit-verlag.de/isbn/3-643-12258-2>

Die Studie von Michael Kunczik aus dem Jahr 2013, welche in der Reihe „Medien: Forschung und Wissenschaft“ erschienen ist, gibt einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand im deutschsprachigen Raum zur Wirkung gewalthaltiger Computerspiele. Die Ergebnisse zeigen, dass es in Anbetracht der Wirkung gewalthaltiger Computerspiele keinen Anlass zur Panik gibt, negative Effekte sind jedoch trotzdem möglich. So gibt es sicherlich Fälle von Computerspielsucht, diese betrifft aber nur eine Minderheit der Spieler und Spielerinnen. Trotzdem ist Computerspielsucht nicht zu vernachlässigen, denn sie ist ein Indikator für andere Probleme, insbesondere in psychischen und sozialen Bereichen, die in Folge des Spielens auftreten können. Die Ergebnisse zeigen, dass gewalthaltige Computerspiele die Aggressivität bestimmter Risikogruppen fördern können, wobei die Zusammenhänge nicht so stark sind, wie man erwartet hatte. Negative Wirkungen treten bei der großen Mehrzahl der Spieler und Spielerinnen nicht auf, auch eine allgemeine Verrohung und Verwahrlosung der Jugend durch gewalthaltige Computerspiele war nicht festzustellen. Die von Eltern häufig kritisierten Spiele sind sogar mit positiven Folgen verbunden, so sind sie häufig Bestandteil einer Jugendkultur und ermöglichen soziale Kontakte. Sie stärken auch oft das Zusammengehörigkeitsgefühl bei Jugendlichen. Zudem hat sich gezeigt, dass eine differenzierte Sicht auf die medial kritisierten Ego-Shooter-Spiele nötig ist, da sie für die Spieler/innen keinesfalls nur die Abfolge von Gewaltakten darstellen. In gewisser Weise abzugrenzen sind jedoch bestimmte Risikogruppen, welche durch gewalthaltige Computerspiele eher negativ beeinflusst werden können. Aggressivität und die Nutzung gewalthaltiger Computerspiele stehen dabei in einer wechselseitigen Beziehung: Aggressive Personen bevorzugen Spiele mit Gewaltinhalt, wodurch Aggressionen gesteigert werden können; dies kann dem „downward spiral model“ entsprechend die Nutzung wiederum verstärken. Verschiedene Variablen können die Wirkung gewalthaltiger Spiele beeinflussen. Dazu gehören Persönlichkeitsmerkmale wie Geschlecht, Aggressivität, Alter, Sensation-Seeking oder auch Frustrationstoleranz. Auch gewisse Variablen aus dem sozialen Umfeld sind in dieser Hinsicht relevant, wie die Familie, die Peer-Group oder die Schule. Jedoch ist die Anzahl der noch ungelösten Probleme zu diesem Forschungsbereich größer als die Anzahl der bereits wissenschaftlich beantworteten Fragen. Zudem zeigten die Ergebnisse auch, dass in Deutschland eine gewisse soziale Spaltung herrscht. Diese zeigt sich durch

eine verstärkte Nutzung von Fernsehen und Computerspielen durch Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien. Kinder und Jugendliche aus privilegierten Familien bevorzugen demgegenüber Lesen sowie kreative Tätigkeiten.

The Parent App. Understanding Families in the Digital Age

Jahr: 2013

Land: USA

Design: Qualitativ

Thema: Umgang mit digitalen und mobilen Medien in modernen Familien

Link: <https://global.oup.com/academic/product/the-parent-app-9780199899616?cc=at&lang=en&>

Anhand dieser Studie aus dem Jahr 2013 untersucht die Autorin Lynn Schofield Clarke, wie digitale und mobile Medien das Erziehungsverhalten in Familien mit unterschiedlichen sozio-ökonomischen Hintergründen herausfordern. Auf Basis einer zehnjährigen Studie gibt die Autorin Hilfestellungen für Kinder und Erwachsene im Umgang mit Sozialen Medien und neuen Technologien. Im Zuge der Studie setzte Clark sich mit 46 Familien auseinander. Sie interviewte diese, verbrachte Zeit in deren Haushalt und nahm an Familienaktivitäten teil. Ziel war, dadurch die sich verändernde Rolle der digitalen Medien im Alltagsleben zu erörtern. Dabei hat sie sich auch speziell mit den verschiedenen Herangehensweisen der Eltern bei der Medienerziehung beschäftigt, insbesondere damit, wie diese sich in Anbetracht des Familieneinkommens voneinander unterscheiden.

Zusammengefasst gibt sie Eltern grundsätzlich folgende Ratschläge: Die zeitliche Planung des Medienkonsums der Kinder ist wichtig, genauso wie die Unterstützung der Kinder und die Diskussion und klare Kommunikation von Grenzen der Mediennutzung. Die Autorin ist der Meinung, dass Eltern ausgehend von einer gewissen Philosophie, die auf Werten, Lebensgeschichten und Erfahrungen mit Erziehungsmaßnahmen basiert, handeln. Wenn die Erziehungsberechtigten ihre Werte offen artikulieren und dies als Chance für eine offene Diskussion und gemeinsame Reflektion sehen, können Kinder Erziehungsmaßnahmen besser verstehen. Bezüglich ihrer Auseinandersetzung mit Familien aus unterschiedlichen sozio-ökonomischen Hintergründen kommt sie zu dem Ergebnis, dass Eltern in Familien mit höherem Einkommen ihre Kinder verstärkt dazu ermutigen, Medien für die eigene Bildung und die kognitive Weiterentwicklung heranzuziehen, und dass diese Eltern versuchen, die Heranwachsenden von Nutzungsweisen abzuhalten, die diese bei dem Erreichen von höheren Zielen einschränken können. Bei Familien mit niedrigerem Einkommen wird eine Nutzung gefördert, die respektvoll gegenüber den Eltern und familienfokussiert ist.

Children's online experiences in socially disadvantaged families: European evidence and policy recommendations

Jahr: 2014

Land: Europa

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Erfahrungen von Kindern aus sozial benachteiligten Familien im Internet

Link: <http://eprints.lse.ac.uk/57878>

In diesem Short Report von Paus-Hasebrink, Sinner und Prochazka aus dem Jahr 2014 wurden die im Rahmen der zweiten Phase des EU Kids Online-Projektes erhobenen Daten zu sozialer Benachteiligung zusammengefasst und mit Befunden anderer Studien zu diesem Themenbereich aus Ländern des EU Kids Online-Netzwerkes verknüpft. Zudem wurden auch Ergebnisse der Mediensozialisationsstudie miteinbezogen.

In dem Short Report wird festgehalten, dass Zugang und Nutzung die Hauptthemen der meisten Studien sind. Ein fehlender Zugang zum Internet ist in Europa jedoch nicht die zentrale Problematik. In Europa unterscheiden sich Kinder und Heranwachsende voneinander in ihrer Internetnutzung und bevorzugen verschiedene Inhalte. Die Art der Internetzugang wird in erster Linie vom Bildungshintergrund der Familie, welcher in starkem Zusammenhang mit deren wirtschaftlicher Situation steht, beeinflusst. Sozial benachteiligte Familien haben in ihrem Alltag mit vielerlei Problemen zu kämpfen. Kinder aus diesen Familien leiden einerseits unter den Effekten, welche die sozio-strukturellen Probleme ihrer Eltern mit sich bringen, andererseits nutzen sie die Medien sehr intensiv, wodurch ihre Sozialisation von diesen dominiert wird. Soziale Benachteiligung resultiert aus Problemen auf unterschiedlichen Ebenen. Sozio-ökonomische "hard facts", wie das Familieneinkommen und die Bildung der Eltern, sind bedeutend, jedoch wird darauf hingewiesen, dass in der Forschung auch sozio-emotionale Rahmenbedingungen innerhalb einer Familie behandelt werden sollten, denn die Familie ist die wichtigste Ebene, auf der Kinder sozialisiert werden. Kinder aus sozial benachteiligten Familien –auch deren Eltern –benötigen Unterstützung im Umgang mit ihren alltäglichen Problemen. Kinder, die in ebendiesen Familien aufwachsen, können die Möglichkeiten, die ihnen Medien bieten, nur schwer zu ihrem eigenen Vorteil nutzen. Daher müssen Wege gefunden werden, die es jeder Person ermöglichen, Medien zur aktiven Beteiligung in der Gesellschaft nutzen zu können. Jedoch gibt es unterschiedliche Formen sozialer Benachteiligung, deshalb kann es nicht ein spezielles Programm für alle Familien geben. Vielmehr ist ein breiter gefasstes Vorgehen notwendig, das den besonderen Konditionen und Bedürfnissen Aufmerksamkeit schenkt.

DIVSI U25-Studie. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt

Jahr: 2014

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in digitalen Welten

Link: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/02/DIVSI-U25-Studie.pdf>

Die vom DIVSI (Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet) im Jahr 2014 veröffentlichte Studie, welche in Kooperation mit dem SINUS-Institut Heidelberg durchgeführte wurde, beschäftigt sich mit Fragen, die das Verhalten der nachwachsenden Generation im Hinblick auf das Internet betreffen. Über die Nutzungsformen hinaus werden auch ihre Denk- und Handlungslogiken sowie ihr lebensweltliche Hintergrund untersucht. Zudem werden durch die Anwendung eines Milieu-Ansatzes auch sozio-kulturelle Aspekte beleuchtet.

Die Studie zeigt, dass digitale Medien aus dem Alltag von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht wegzudenken sind. 98 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind online, auch bei den Kindern sind es bereits 86 Prozent. Dabei bedeutet online zu sein nicht für jeden das Gleiche. Es konnten sieben verschiedene U25-Internet-Milieus identifiziert werden, die sich entlang ihrer jeweiligen Lebenswelten, ihrer Zugangsweisen zum Netz und ihrer Einstellungen zu Vertrauen und Sicherheit im Internet unterscheiden. Online sein zu können, stellt für junge Menschen ein zentrales Element gesellschaftlicher Teilhabe dar. Das Einkommen der Eltern und ihr formaler Bildungsgrad erweisen sich dabei als „Gatekeeper“. Der Zugang der Kinder zum Internet ist noch stark reglementiert. Ab 14 Jahren läuft das Online-Verhalten weitgehend in Eigenregie. Eltern setzen nur wenige Regeln – und wenn, können sie deren Einhaltung häufig nicht überprüfen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind heute professionelle Netzwerker. Online-Communitys werden früh und intensiv genutzt. Facebook und WhatsApp sind von enormer Bedeutung für die Kommunikation mit Freunden. Erkennbar ist ein neues Verständnis von Privatheit: Weniger gelten klassische personenbezogene Daten als schützenswert, vielmehr jedoch diejenigen Informationen, die für die soziale Reputation von Bedeutung sind. Über sehr private Dinge und ernste Themen wird lieber persönlich gesprochen. 34 Prozent der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen empfinden Mobbing als eines der größten Risiken bei der Internet-Nutzung, und drei Prozent von ihnen geben an, davon bereits persönlich betroffen gewesen zu sein. Für ein gutes Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich das Sicherheitsgefühl seit den Veröffentlichungen zu Geheimdiensttätigkeiten im digitalen Raum verschlechtert. Ihre Online-Aktivitäten oder die online verbrachte Zeit einzuschränken, sehen sie jedoch nicht als Option. Für Kinder sind

ihre Eltern Ansprechpartner in Sachen Internet. Jugendliche und junge Erwachsene wenden sich vor allem an ihren Freundeskreis, dem Rat von Freunden schenken sie bei Sicherheitsfragen deutlich mehr Vertrauen als Eltern, Lehrern oder anderen Institutionen. Kinder zeigen sich als die neuen Internet-Optimisten: 82 Prozent sind davon überzeugt, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind es jeweils 70 bzw. 71 Prozent.

It's Complicated. The Social Lives of Networked Teens

Jahr: 2014

Land: USA

Design: Qualitativ

Thema: Das soziale Leben von Jugendlichen

Link: <https://www.danah.org/books/ItsComplicated.pdf>

In ihrer 2014 publizierten Langzeitstudie beschreibt und erklärt Danah Boyd das Leben von Jugendlichen online. Sie selbst beschreibt diese als Produkt einer Arbeit von acht Jahren, in denen sie die verschiedenen Aspekte des Umgangs von Teenagern mit sozialen Medien und anderen Netzwerk-Technologien untersucht hat. In dem Zeitraum von 2005 bis 2012 sprach sie mit Jugendlichen aus den USA, die den unterschiedlichsten sozio-ökonomischen und ethnischen Gruppen entstammen, und beobachtete zugleich deren Verhaltensweisen. Zusätzlich führte sie Interviews mit Eltern, Lehrern und anderen Personen durch, die in direktem Kontakt mit der Zielgruppe stehen.

Boyd stellt fest, dass Jugendliche sich darüber beschwerten, nie genug Zeit, Freiheit oder Möglichkeiten zu haben, um sich mit Freunden und Freundinnen zu treffen – wann und wo sie gerne möchten. Um diesem Wunsch nachzugehen, wenden sie sich sozialen Medien zu, in diesen kreieren sie vernetzte Öffentlichkeiten. Jugendliche wenden sich den sozialen Medien zu, da diese ihnen Zugang zu ihren Freunden und Freundinnen und einer größeren Öffentlichkeit bieten, während sie etwa physisch in ihren Schlafzimmern sind. Über die sozialen Medien kreieren sie eigene Netzwerke aus Personen und Informationen. Jugendliche wollen den Zugang zur Öffentlichkeit, um zu sehen und gesehen zu werden, um sich zu sozialisieren und um das Gefühl zu haben, als könnten sie die von den Eltern und der Schule gesetzten Grenzen ausweiten. Erwachsene schließen Heranwachsende von bestimmten öffentlichen Räumen aus und rechtfertigen dies damit, dass eine Abgrenzung in gewissen Fällen das Beste für ihre Kinder sei oder dass sie für diese aus den verschiedensten Gründen noch nicht bereit seien. Anstatt ihre soziale Position zu akzeptieren, versuchen viele Jugendliche, Wege zu finden, um Zugang zu anderen Öffentlichkeiten zu haben. Oftmals wenden sie sich zu diesem Zweck sozialen Medien und

Netzwerktechnologien zu. Auch wenn manche Jugendliche online nach Aufmerksamkeit suchen, welche sie durch ihr Öffentlich-Sein auch erhalten, wollen die meisten einfach nur Zugang zu dieser Öffentlichkeitsform haben. Diesen Jugendlichen ist es schlicht wichtig, Teil einer breiteren sozialen Welt zu sein, um einerseits ein Gefühl für sich selbst zu bekommen, andererseits auch, um sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen. Manche suchen sogar nach der Möglichkeit für Aktivitäten im öffentlichen Leben, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

JAMES-Studie

Jahr: seit 2010

Land: Schweiz

Design: Quantitativ

Thema: Medienumgang von Jugendlichen (12-19) in der Schweiz

Link: <https://www.swisscom.ch/de/about/unternehmen/nachhaltigkeit/medienkompetenz/james.html>

Seit 2010 bildet die JAMES-Studie den Medienumgang von Jugendlichen in der Schweiz ab. JAMES steht für Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz und wird alle zwei Jahre repräsentativ vom Institut für Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften durchgeführt. 2014 wurden Jugendliche im Alter von zwölf bis 19 Jahren aus den drei großen Sprachregionen der Schweiz befragt. Themen der Umfrage sind das Freizeitverhalten im non-medialen und das Nutzungsverhalten im medialen Bereich. Erstmals stehen im Jahr 2014 auch Medieninhalte im Fokus der Studie.

Das Smartphone hat sich 2014 endgültig bei den Schweizer Jugendlichen etabliert: 98 Prozent besitzen ein eigenes Handy, davon haben 97 Prozent ein Smartphone. 2010 verfügte gerade mal knapp die Hälfte der jugendlichen Mobiltelefonnutzer über ein Smartphone (2012: 79 Prozent). Mit dem Einzug des Smartphones hat sich auch die Handynutzung seit 2010 stark verändert. Die Jugendlichen telefonieren nicht nur mit dem Smartphone, sie hören damit auch Musik, sind damit im Internet, machen Fotos, überprüfen ihre E-Mails oder spielen Spiele. Am stärksten verändert hat sich die Nutzung des mobilen Internets: Surfte 2010 erst 16 Prozent der befragten Jugendlichen täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Handy im Netz, sind es heute bereits 87 Prozent (2012: 68 Prozent). Es mangelt den Jugendlichen auch ohne Smartphone nicht am Zugang zum Internet: 99 Prozent der Haushalte, in denen sie wohnen, sind mit Computer oder Laptop mit Internetzugang ausgerüstet. Mit rund zwei Stunden ist die tägliche Surfdauer unter der Woche über die letzten Jahre hinweg konstant geblieben. Drei von vier Schweizer Jugendlichen tauschen sich im Internet regelmäßig über soziale Netzwerke aus. 89 Prozent

sind bei mindestens einem sozialen Netzwerk angemeldet. Auch 2014 ist Facebook am beliebtesten, jedoch dicht gefolgt von Instagram. Google+ und Twitter haben in den letzten Jahren ebenso an Nutzerzahlen gewonnen. Die non-mediale Freizeitbeschäftigung ist – trotz Smartphones, Tablets & Co. – seit 2010 konstant geblieben. 79 Prozent der Befragten treffen weiterhin sehr häufig Freunde, 60 Prozent machen auch mal gar nichts.

Jugend 3.0 – abgetaucht nach Digitalien?

Jahr: 2014

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Mediennutzung Jugendlicher und Auswirkungen auf den Alltag

Link: <https://www.tk.de/tk/familie/jugendliche/medienkompetenz-jugendliche/656604>

Das Meinungsforschungsinstitut Forsa hat 2014 im Auftrag der Techniker Krankenkasse einen repräsentativen Querschnitt der Eltern Zwölf- bis 17-Jähriger in Deutschland befragt. Dabei ging es vor allem um die Mediennutzung ihrer Kinder, aber auch um Fragen zu ihrer Gesundheit, zum Ernährungsverhalten und zum wahrgenommenen Stresspegel. Zudem wurden die Eltern gefragt, wie sie das Nutzungsverhalten ihrer Kinder bewerten und begleiten.

Es hat sich gezeigt, dass Fernsehen und Netzwerken im Internet für die weiblichen und männlichen Befragten gleichermaßen wichtig sind, Computerspiele sind dagegen eher ein Thema für die männlichen Heranwachsenden. Mädchen verwenden dagegen mehr Zeit für Hausaufgaben und lesen deutlich mehr als Jungen. Das Treffen mit Freunden hat bei Jugendlichen noch immer einen großen Stellenwert inne, jeweils über 90 Prozent verbringen täglich Zeit mit Gleichaltrigen. Jedoch ist das Aktivitätslevel der Jugendlichen äußerst gering. Gesundheitsexperten empfehlen mindestens eine Stunde Bewegung am Tag, doch dem kommen nur 30 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen nach. Viele Jugendliche verbringen ihre Freizeit vor Fernseher und Computer. Durch den fehlenden körperlichen Ausgleich erhöht sich das Risiko für körperliche Beschwerden wie Rückenschmerzen und Übergewicht. Außerdem nehmen mentale Belastungen zu, wodurch Jugendliche stressanfälliger und aggressiver sind, auch Konzentrationschwächen sind miteingeschlossen. Die Heranwachsenden sind gut mit digitalen Geräten ausgerüstet. Im Schnitt steht in jedem zweiten Kinderzimmer ein Fernseher, knapp zwei Drittel der Jugendlichen besitzen einen eigenen Computer oder ein eigenes Notebook. Vier von fünf Jugendlichen besitzen ein eigenes Smartphone. Spätestens mit 16 Jahren liegt die Handyquote bei 100 Prozent, davon haben 90 Prozent ein Smartphone. Die Eltern von

Jugendlichen mit eigenen digitalen Medien beklagen deutlich häufiger einen zu hohen Online-Konsum des Nachwuchses als in den Familien, in denen die Kinder keine eigenen Geräte besitzen. Beim Online-Nutzungsverhalten ihrer Kinder sind Deutschlands Eltern geteilter Meinung: Die eine Hälfte findet das Nutzungsverhalten ihrer Kinder in Ordnung, die andere Hälfte attestiert ihrem Nachwuchs, zu viel zu surfen. Nur gut die Hälfte der Jugendlichen zwischen zwölf und 17 Jahren nutzt nach Auskunft der Eltern soziale Netzwerke wie Facebook oder Instagram. Mit zunehmendem Alter steigt die Bedeutung dieser Plattformen. Während 60 Prozent der Haupt- und Realschüler Facebook, WhatsApp etc. nutzen, sind es bei den Gesamtschülern 57 Prozent und bei den Gymnasiasten nicht einmal die Hälfte. Nach Ansicht der Eltern ist das Internet Fluch und Segen zugleich. Die meisten Eltern geben an, dass es wichtig ist, dass ihre Kinder das Internet für die Schule oder die Organisation von Freizeitaktivitäten nutzen. Gleichzeitig hat aber auch jeder zweite Elternteil Angst vor Cybermobbing und „Abzocke“ im Internet. Es befürchten 40 Prozent der Eltern, dass ihr Kind sich im Internet nicht altersgerechte Inhalte wie Gewalt- und Sexdarstellungen ansieht. In 30 Prozent der Familien gibt es keine Absprachen, auf welchen Seiten das Kind im Netz unterwegs sein darf. Je älter die Eltern, desto weniger setzen sie sich damit auseinander, was ihr Nachwuchs im Netz unternimmt. Nur ein Drittel der Eltern greift zu drastischen Methoden und hat den Online-Konsum ihrer Kinder technisch begrenzt, so dass sie bestimmte Seiten nicht aufrufen können. 23 Prozent der Eltern geben zu, nicht zu wissen, was das Kind im Internet macht, und jeder vierte Elternteil räumt ein, sich eigentlich mehr darum kümmern zu müssen. Eltern mit einem niedrigen Haushaltseinkommen plagt das schlechte Gewissen überdurchschnittlich: Drei von zehn geben mangelnde Aufmerksamkeit zu.

Jung und vernetzt –Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft

Jahr: 2014

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Trends im Nutzungsverhalten und Erfahrungen im Web von Kindern und Jugendlichen

Link: <https://www.bitkom.org/Bitkom/Publikationen/Jung-und-vernetzt-Kinder-und-Jugendliche-in-der-digitalen-Gesellschaft.html>

Die vom Bitkom durchgeführte Studie aus dem Jahr 2014 untersucht Trends beim Nutzungsverhalten der »Digital Natives« sowie ihre Erfahrungen im Web. Grundlage der Studie ist eine repräsentative Befragung von Kindern und Jugendlichen zwischen sechs und 18 Jahren. Die Analyse beinhaltet auch den Vergleich mit Ergebnissen der letzten Erhebung

aus dem Jahr 2011. Darüber hinaus gibt der Bericht Handlungsempfehlungen und Hinweise, wie Eltern ihre Kinder auf dem Weg in die digitale Welt unterstützen können.

Smartphones gehören laut den Ergebnissen der Studie für die meisten Kinder und Jugendlichen zum Alltag. Schon im Alter von sechs bis sieben Jahren nutzt ein Fünftel ein Smartphone. Während die Jüngeren in der Regel die Geräte ihrer Eltern nutzen, korrespondiert die Nutzung ab dem Alter von zehn Jahren mit dem Besitz der Geräte. Unter den Zwölf- bis 13-Jährigen gehört die Smartphone-Nutzung mit einem Anteil von 85 Prozent zum Standard. Relativ weit verbreitet ist die Nutzung von Tablet-Computern. Gut ein Drittel der Kinder und Jugendlichen nutzt über alle Altersgruppen hinweg einen Tablet-Computer. Noch deutlich weiter verbreitet ist der Gebrauch von Laptops und stationären Computern. Das beliebteste elektronische Gerät ist immer noch der Fernseher, auch die Musikanlage zählt über alle Altersklassen hinweg zu den am meisten genutzten Geräten der Unterhaltungselektronik. Die zunehmende Bedeutung von Smartphones zeigt sich daran, dass den Heranwachsenden Kurznachrichten beim Austausch mit Freunden oder mit der Familie wichtiger als persönliche Gespräche sind. Neben den klassischen Kommunikationsfunktionen greifen Jugendliche gerne für Unterhaltungszwecke wie Musikhören oder Videos anschauen zum Handy. Infolge der starken Smartphone-Verbreitung verwenden Jugendliche im Vergleich zu 2011 ihre Geräte heute deutlich häufiger für Handyspiele oder zum Surfen im Internet. Fast alle Kinder und Jugendlichen zwischen zehn und 18 Jahren besitzen ein eigenes Handy oder Smartphone (92 Prozent). An zweiter Stelle folgt die eigene Musikanlage. Audiogeräte stehen zwar nach wie vor hoch im Kurs, jedoch ist der Anteil der jugendlichen Besitzer im Vergleich zum Jahr 2011 deutlich gesunken. Auch eine eigene Digitalkamera besitzen heute etwas weniger Jugendliche als vor drei Jahren. Ein Grund für den Rückgang ist die Nutzung von Smartphones als vielseitig einsetzbares Allround-Gerät. Knapp zwei Drittel besitzen einen stationären oder tragbaren Computer. Jungen verfügen häufiger über stationäre Computer als Mädchen, die bei Laptops/Notebooks vorne liegen. Etwa jeder sechste Jugendliche hat seinen eigenen Tablet-Computer. Der Besitz eines Fernsehers bzw. Smart TV hängt mit dem Alter der Jugendlichen zusammen: Sind es bei den Zehn- bis Elfjährigen nur 28 Prozent, die ein solches Gerät besitzen, geben dies 62 Prozent der 16- bis 18-Jährigen an. Und das Internet ist für Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren das wichtigste Medium, um sich über aktuelle Nachrichten auf dem Laufenden zu halten. Viele Kinder sind bereits in jungen Jahren online. 39 Prozent der Sechs- bis Siebenjährigen geben an, dass sie das Internet nutzen. Bei den Acht- bis Neunjährigen liegt der Anteil der Internetnutzer bereits bei 76 Prozent. Von den Zehn- bis Elfjährigen nutzen 94 Prozent das Internet. Ab 16 Jahren sind alle Jugendlichen online. Je älter die Kinder und Jugendlichen sind, desto häufiger sind sie online und desto mehr Zeit verbringen sie im Internet. Im Vergleich zum Jahr 2011 sind die

Ergebnisse weitgehend konstant, ein Trend hin zur häufigeren Internetnutzung bei den Jüngeren ist (noch) nicht feststellbar. Bei der Nutzungsdauer zeigt sich ein ähnliches Muster wie bei der Häufigkeit. Der Sprung zur stärkeren Nutzung erfolgt im Alter von zwölf bis 13 Jahren. Der Trend geht dabei zur mobilen Nutzung des Internets. Die am weitesten verbreitete Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen im Internet ist das Ansehen oder Herunterladen von Filmen, Videos und Serien. 70 Prozent geben an, zumindest ab und zu Informationen für die Schule oder Ausbildung zu suchen. Danach werden die Tätigkeiten Musik im Internet hören, Online-Spiele spielen und Informationen zu Hobbys suchen genannt. Verglichen mit der Studie aus dem Jahr 2011 liegen das Anschauen von Videos und Filmen sowie die Suche nach Informationen für die Schule weiter an der Spitze der Tätigkeitsliste. Demgegenüber hat das Chatten mit Freunden am Computer signifikant an Bedeutung verloren. Diese Form der Kommunikation hat sich in großen Teilen auf das Smartphone verlagert.

KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet

Jahr: seit 1999

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Medienverhalten von Kindern (6-13)

Link: <https://www.mpfs.de/studien/kim-studie/2014/>

Die Studienreihe KIM wird herausgegeben vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (mpfs), der gemeinsam von den Landesmedienanstalten in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz – der Landesanstalt für Kommunikation (LFK) und der Landeszentrale für Medien und Kommunikation (LMK) – getragen wird. Die Durchführung der Studie erfolgt in Kooperation mit dem Südwestrundfunk (SWR). Mit der Studienreihe KIM (Kinder + Medien, Computer + Internet) wird seit 1999 das Medienverhalten der Kinder im Alter zwischen sechs und 13 Jahren in Deutschland untersucht. Die KIM-Studie ist als Langzeitprojekt angelegt, um die sich im permanenten Wandel befindlichen Rahmenbedingungen des Medienangebots und die damit verbundenen Veränderungen adäquat abbilden zu können. Im Rahmen der KIM-Studie werden Kinder sowie deren Mütter befragt.

Laut Ergebnissen der aktuellen KIM-Studie ist die Nutzung eines Tablets nur für eine Minderheit der deutschen Kinder eine Option: Ein Tablet-Computer ist in 19 Prozent der Haushalte mit Kindern zwischen sechs und 13 Jahren vorhanden (2012: zwölf Prozent), nur zwei Prozent der Kinder dieser Altersgruppe besitzen selbst ein Tablet (2012: 1 Prozent). Betrachtet man nur diejenigen Kinder, die zuhause ein Tablet zur Verfügung haben, so nutzt

die Hälfte das Gerät regelmäßig zum Spielen, gut jeder Dritte sieht darauf Fotos oder Videos an oder surft im Internet. Insgesamt 63 Prozent der sechs- bis 13-Jährigen nutzen zumindest selten das Internet, dieser Anteil hat sich seit der letzten Erhebung der KIM-Studie 2012 nur marginal um einen Prozentpunkt erhöht. Angestiegen ist jedoch die Häufigkeit der Nutzung: Zählen Kinder zu den Nutzern und Nutzerinnen des Internets, dann surfen 40 Prozent jeden oder fast jeden Tag im Netz (2012: 36 Prozent, 2010: 26 Prozent), 44 Prozent sind ein- oder mehrmals pro Woche online und 16 Prozent zählen zu eher sporadischen Nutzern. Während Mädchen und Jungen bei der täglichen Nutzung so gut wie keine Unterschiede aufweisen, sind die Jüngeren zu einem deutlich geringeren Anteil vertreten (6-7 Jahre: 15 Prozent, 8-9 Jahre: 18 Prozent, 10-11 Jahre: 38 Prozent, zwölf bis 13 Jahre: 60 Prozent). Hinsichtlich der Zugangsgeräte liegen Computer und Laptop bei Kindern weiterhin mit Abstand an erster Stelle, neun von zehn Internetnutzer/innen/n zwischen sechs und 13 Jahren nutzen das Internet regelmäßig über PC oder Laptop. Nur ein Drittel der Kinder, die zumindest selten das Internet nutzen, gehen regelmäßig mit ihrem Handy/Smartphone online. Auf Platz drei liegen Spielkonsolen (11 Prozent), der Zugang über Tablet-Computer ist nur für eine Minderheit der Internetnutzer (5 Prozent) relevant. Trotz der wachsenden Bedeutung des Internets ist das Fernsehen für Kinder zwischen sechs und 13 Jahren das wichtigste Medium. 61 Prozent wählen das Fernsehen als das Medium, auf das sie am wenigsten verzichten können. Nur ein Viertel der Kinder entscheidet sich für Computer und Internet. Und auch bei der täglichen Nutzung ist das Fernsehen Spitzenreiter: 79 Prozent der Kinder schauen täglich fern, das Internet nutzt nur jeder Vierte jeden oder fast jeden Tag.

miniKIM 2014

Jahr: 2012 und 2014

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Haushaltsausstattung, Medienbesitz, Mediennutzung von Kindern (2-5)

Link: <https://www.mpfs.de/studien/?tab=tab-18-3>

Der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs) hat im Jahr 2012 die Studienreihe KIM mit der miniKIM um die Befragung der Haupterzieher von Zwei- bis Fünfjährigen erweitert. Die miniKIM wird als Forschungskoooperation der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) und der Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz (LMK) in Zusammenarbeit mit dem Südwestrundfunk (SWR) herausgegeben. Themen der miniKIM sind Basisdaten zur Haushaltsausstattung, zum Medienbesitz der Kinder und die wichtigsten Eckdaten zur Mediennutzung. Die Daten wurden über die Befragung der Haupterzieher erhoben.

Laut Studie spielen Medien im Alltag von Kindern eine große Rolle, auch Mädchen und Jungen im Vorschulalter wachsen keineswegs medienfern auf. Bei der Mediennutzung von Zwei- bis Fünfjährigen spielen besonders das Fernsehen und (Bilder-) Bücher eine zentrale Rolle. Im Altersverlauf zeigt sich eine deutliche Verschiebung der Präferenzen: Während für die Mehrheit der Zwei- bis Dreijährigen Bücher unverzichtbar sind, ist für die Vier- und Fünfjährigen das Fernsehen das wichtigste Medium. Dies macht sich auch in der Nutzungsdauer bemerkbar: Kinder im Alter von zwei bis drei Jahren sehen durchschnittlich 34 Minuten am Tag fern, die Vier- bis Fünfjährigen kommen bereits auf 52 Minuten pro Tag. Unabhängig davon bleibt die Zeit, in der sich die Kinder mit Büchern beschäftigen, aber in beiden Altersgruppen konstant (26 Minuten pro Tag). Nach Einschätzung der Eltern ist vor allem das Buch ein wichtiges Medium, das die Fantasie von Kindern fördert. Außerdem denkt der Großteil der Haupterzieher, dass Kinder durch Bücher lernen und diese ein wichtiger Faktor für den späteren Schulerfolg sind. Das Internet wird von vielen Eltern eher kritisch gesehen: So denkt gut die Hälfte der Eltern, dass das Internet einen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft hätte, dass ihre Kinder mit ungeeigneten Inhalten in Kontakt kommen und außerdem durch das Internet zu „Stubenhockern“ werden. Filmmedien wie Fernsehen, Videos und DVDs bergen nach Ansicht der Eltern ähnliche Gefahren, seien aber dennoch für die Kinder wichtig, um im Freundeskreis mitreden zu können. Computer und Internet spielen im Alltag der Zwei- bis Fünfjährigen eine sehr untergeordnete Rolle, lediglich 15 Prozent der Kinder haben schon erste Erfahrungen mit dem PC gesammelt. Das Internet nutzen nur sieben Prozent der Jungen und Mädchen, allerdings sind fünf Prozent der Zwei- bis Fünfjährigen schon regelmäßige Nutzer/innen von Online-Diensten.

Net Children Go Mobile

Jahr: 2014

Land: Dänemark, Italien, Rumänien, Vereinigtes Königreich, Belgien, Deutschland, Irland, Portugal, Spanien

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Auswirkungen veränderter Konditionen für Internetzugang und –nutzung auf Chancen und Risiken von Kindern

Link: <http://netchildrengomobile.eu/>

Das Projekt wurde vom Safer Internet Programme der Europäischen Union mitbegründet. Ziel ist, anhand qualitativer und quantitativer Verfahren die sich wandelnden Konditionen für Internetzugang und -nutzung und die Möglichkeiten und Risiken für Kinder im Online-Bereich zu untersuchen. Folgende Länder nahmen an der 2014 veröffentlichten Studie teil: Dänemark, Italien, Rumänien, UK, Belgien, Deutschland, Irland, Portugal und Spanien.

Zielgruppe sind Kinder zwischen neun und 16 Jahren, diese und ihre Eltern wurden quantitativen und qualitativen Befragungen unterzogen.

Die Befunde zeigen, dass Kinder über die kognitiven Kompetenzen verfügen, unterwegs zu kommunizieren, Informationen abzurufen und ihren Interessen auf vielfältigen Wegen online nachzukommen. Ihre Kompetenzen im digitalen Bereich und in Sicherheitsfragen nehmen genauso wie ihre kommunikativen Fähigkeiten zu. Sie fühlen sich dank ihrer Smartphones besser mit ihren Freunden verbunden (81 Prozent der befragten Kinder geben dies an). Auf der anderen Seite haben drei von vier Kindern (72 Prozent) das Gefühl, ständig für ihre Freunde erreichbar sein zu müssen und 50 Prozent geben an, dass sie ein starkes Bedürfnis verspüren ihre Smartphones regelmäßig auf Neuigkeiten zu prüfen.

The meaning of online problematic situations for children: The UK report

Jahr: 2014

Land: Vereinigtes Königreich

Design: Quantitativ und qualitativ

Thema: Wahrnehmung von problematischen Situationen online und Reaktionen

Link: <http://eprints.lse.ac.uk/id/eprint/60514>

Dieser Report von Leslie Haddon und Sonia Livingstone aus dem Jahr 2014 ist als Teil des Forschungsprojekts „EU Kids Online“ veröffentlicht worden, das an anderer Stelle bereits genauer beschrieben wurde. Er setzt sich speziell mit den Erfahrungen der Kinder aus dem Vereinigten Königreich auseinander, die an der europaweiten Studie teilgenommen haben. Von zentraler Bedeutung war bei dieser Auswertung, wie Kinder problematische Situationen im Internet wahrnehmen und wie sie auf diese reagieren. Im Zuge dieser Auswertung wurden die 13 Einzelbefragungen von Kindern zwischen neun und 16 Jahren und die sechs Fokusgruppen aus der Erhebung im Vereinigten Königreich im Jahr 2013 herangezogen.

Bezüglich sexuellen Inhalten haben die Heranwachsenden als Folge der Warnhinweise ihrer Eltern gelernt, diese als „unangemessen“ zu bewerten. Die Jüngsten finden solche Inhalte in der Regel abstoßend und verstehen, dass sie in der Regel aus Verkaufszwecken existieren. Sowohl Jungen als auch Mädchen äußerten eine gewisse Besorgnis, dass ihre jüngeren Geschwister damit konfrontiert werden könnten und sind der Meinung, dass diese davor geschützt werden sollten. Nur wenige Kinder haben direkte Erfahrungen mit „Sexting“ gemacht, trotzdem konnten die meisten davon erzählen, dass das Senden von Nachrichten mit sexuellen Inhalten in der Peer-Group schon zu Problemen und unerwarteten misslichen Situationen geführt hat. Angesprochen auf die Konfrontation mit Schimpfwörtern im Internet wundern sich die Kinder, warum ihre Eltern diesbezüglich so besorgt sind, da diese Art der Sprache außerhalb des Internets so geläufig ist. Sie sehen das Verwenden von

Schimpfwörtern eher als problematisch für ihre Eltern als für sie selbst. Kinder berichten davon, dass aggressive Handlungen sie wütend machen. Sie beunruhigt dabei, dass diese Handlungen sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen ausgehen können. Außerdem ist den Heranwachsenden bewusst, dass ihre Eltern besorgt darüber sind, dass ihre Kinder online auf Fremde treffen könnten. Gleichzeitig waren einige von ihnen bereits mit einer Person online in Kontakt, die sie noch nie offline getroffen haben.

Die Ergebnisse in Bezug auf die Eltern verdeutlichen, dass diese einige Sorgen bezüglich der Online-Aktivitäten ihrer Kinder haben. Zudem gibt es sehr starke Unterschiede in den Erziehungsmaßnahmen. Nicht alle Eltern können ihre Sorgen angemessen artikulieren, wodurch bei ihren Kindern Verwirrung entsteht. Diese wollen genau wissen, wie die Regeln lauten und warum diese so aufgestellt wurden. Ohne dieses Verständnis tendieren die Heranwachsenden dazu, Regeln anzuzweifeln oder zu missachten. Jüngere Kinder bevorzugen es, von ihren Eltern genauer kontrolliert zu werden, während ältere Kinder sich von ihren Eltern Vertrauen und das Respektieren ihrer Unabhängigkeit und ihrer Privatsphäre wünschen.

The Mobile Generation: Youth and Adolescent Ownership and Use of New Media

Jahr: 2014

Land: USA

Design: Quantitativ

Thema: Besitz von Geräten zur Internetnutzung, Verhalten im Internet und Nutzungsweisen bei Kindern und Jugendlichen

Link: <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/08824096.2014.963221>

Anhand dieser Studie aus dem Jahr 2014 wird aufgezeigt, welche neuen mobilen Endgeräte Kinder und Jugendliche in den USA besitzen, wie sie sich im Internet verhalten und dieses nutzen. Zusätzlich werden altersbezogene Unterschiede in Besitz und Nutzung dargestellt. Für die Studie wurden Heranwachsende aus den USA im Alter von acht bis 17 Jahren befragt.

Die Ergebnisse zeigen, dass 70 Prozent der befragten Heranwachsenden ein Handy besitzen. Je älter diese sind, desto mehr unter ihnen haben ein eigenes Handy. Nur 20 Prozent aller Befragten besaßen zum Zeitpunkt der Befragung ein Smartphone, auch in dieser Hinsicht ist die Anzahl der Besitzer bei den älteren Jugendlichen höher. Der Besitz von eigenen Handys ist besonders bei den Jüngsten im Vergleich zum Jahr 2009 stark angestiegen. Das Senden von Nachrichten mit dem eigenen Handy ist unter den Heranwachsenden sehr populär. Dabei wurde festgestellt, dass Besitzer von Smartphones deutlich mehr Nachrichten als Nicht-Besitzer mit „normalen“ Handys versenden. 50 Prozent

verbringen mehr als eine Stunde pro Tag im Internet, wobei Ältere am Tag länger im Internet sind als Jüngere. Facebook hat eine bedeutende Rolle im Spektrum der Online-Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen inne: 46 Prozent der Acht- bis 17-jährigen nutzen Facebook. Auch hier ist mit zunehmendem Alter eine steigende Nutzung zu erkennen. Neben der Nutzung von sozialen Medien gehen viele der Heranwachsenden aus Unterhaltungszwecken online. Online-Games sind dabei sehr weit verbreitet. Außerdem sehen viele Videos online und hören Musik. Weniger verbreitet ist das Lesen von News im Internet.

4. Oö. Jugend-Medien-Studie 2015. Das Medienverhalten der 11- bis 18-Jährigen

Jahr: 2015 (auch 2017)

Land: Österreich

Design: Quantitativ

Thema: Das Medienverhalten Jugendlicher in Oberösterreich

Link: <https://www.edugroup.at/innovation/forschung/jugend-medien-studie/detail/themenbloecke-der-4-ooe-jugend-medien-studie.html>

Die Studie wurde vom market Institut im Auftrag der Education Group im Jahr 2014 bereits zum vierten Mal durchgeführt. In der aktuellen Studie wird das Medienverhalten der Elf- bis 18-jährigen Jugendlichen in Oberösterreich aus dem Blickwinkel von Jugendlichen, der Eltern und Pädagogen und Pädagoginnen erhoben und analysiert. Zielsetzung war die Auslotung der Medienkompetenz bei Jugendlichen im Vergleich zu den vorherigen Studien. Dabei wurde die Bedeutung der Medien analysiert und besonders detailliert auf die Nutzung von TV, Computer, Internet und Handy eingegangen.

Stabil präsentieren sich die oberösterreichischen Jugendlichen beim eigenen Freizeitverhalten: Weiterhin stehen vor allem Treffen mit Freunden und Freundinnen und das Fernsehen an der Spitze der häufig ausgeübten Freizeitaktivitäten, wenngleich sich beim TV ein leichter Abwärtstrend zeigt. Hausaufgaben spielen ebenfalls eine wichtige Rolle im Alltag der Elf- bis 18-Jährigen, außerdem sind Computer und Smartphone bedeutend – insbesondere die Kommunikation via WhatsApp. Die Lieblingsfreizeitbeschäftigung bleibt jedoch das Treffen mit Freunden und Freundinnen. Fernsehen bleibt an zweiter Stelle – häufiger genannt werden hingegen Aktivitäten rund um Computer und Smartphone, vor allem von den männlichen Befragten. Ihre Freizeit verbringen die Jugendlichen weiterhin am häufigsten zu Hause. Vergleicht man die Interessensgebiete der oberösterreichischen Jugendlichen mit jenen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, so werden Unterschiede deutlich: Internet steht in der Gesamtheit der oberösterreichischen Jugendlichen höher im Kurs als bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Elektronische Medien sind beinahe flächendeckend verbreitet: Vom Computer inklusive Internet über Fernseher und

Smartphone/Handy bis zum Radio stehen den Jugendlichen viele Geräte fast durchweg zur Verfügung. Markant ist der Wandel bei der Mobiltelefonie: 2008 waren Smartphones in den oberösterreichischen Familienhaushalten noch selten, 2011 gab es diese in jedem dritten Haushalt, 2013 in drei Viertel aller Haushalte – mittlerweile gibt es in mehr als 90 Prozent der Haushalte ein Smartphone, die „klassischen“ Handys werden hingegen immer weniger. Der Besitz von eigenen Elektrogeräten schreitet bei Jugendlichen weiter voran. Drei Viertel aller Jugendlichen, die selbst über elektronische Geräte verfügen, nennen ein Smartphone ihr Eigen. Stark verbreitet sind Smartphones besonders bei Jugendlichen ab 15 Jahren. Das Smartphone wird häufig alleine genutzt – und dies täglich. Eindeutig fallen die Antworten auf die Frage der Unverzichtbarkeit der Geräte aus: Ein Leben ohne Smartphone würde zwei Drittel der oberösterreichischen Jugendlichen schwerfallen. Neben dem Smartphone sind Computer, TV und Internet sehr beliebt, alle anderen technischen Geräte sind von deutlich geringerer Relevanz. Die intensiverte Nutzung des Smartphones hinterlässt auch in bezug auf die TV-Nutzung Spuren: Die durchschnittliche tägliche TV-Nutzung wird wieder etwas niedriger eingeschätzt. Nur wenige Gemeinsamkeit lässt sich beim Fernsehverhalten zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen erkennen. Mädchen sehen gerne Serien und Castingshows, Jungen bevorzugen Actionfilme. Das Lesen macht den jugendlichen Oberöreicher/innen mehr Spaß als ihren Altersgenoss/innen/en im Jahr 2008. Mittlerweile lesen etwa 60 Prozent der Elf- bis 18-Jährigen gerne, die Gruppe der „Garnicht-gerne“-Leser/innen hat sich deutlich verkleinert. In der fokussierten Analyse (siehe Endbericht und Buchpublikation Paus-Hasebrink (Hrsg.) (2017) wurden zudem auch die Ergebnisse der Ende Juni 2017 erschienenen 5. Oö. Jugend-Medien-Studie 2017 erfasst und verarbeitet.

AVG Digital Diaries 2015

Jahr: 2015

Land: Australien, Brasilien, Kanada, Tschechien, Frankreich, Deutschland, Neuseeland, Vereinigtes Königreich, USA

Design: Quantitativ

Thema: Einfluss von Medien auf Kinder und Veränderungen innerfamiliärer Beziehungen durch die Smartphone-Nutzung

Link: https://now.avg.com/wp-content/uploads/2015/06/updated_17.07.15_dd_2015_executive_summary.pdf

Die Firma AVG Technologies hat für ihre Marktforschungsstudie AVG Digital Diaries 2015 Eltern und ihre acht- bis 13-jährigen Kinder aus neun Ländern (Australien, Brasilien, Kanada, Tschechische Republik, Frankreich, Deutschland, Neuseeland, UK & USA) in einer Online-

Umfrage zu ihrer Nutzung digitaler Medien (insbesondere zu Smartphones) befragt. Dabei lag der Fokus auf dem von den Familienmitgliedern wahrgenommenen Einfluss solcher Medien und der Frage, ob und wie die Nutzung von Smartphones im Alltag innerfamiliäre Beziehungen – etwa zwischen Eltern und Kindern – verändern können und wie dies insbesondere von den Kindern bewertet wird.

Ein Drittel der befragten Kinder gab an, dass ihre Eltern genauso viel oder mehr Zeit mit der Nutzung digitaler Medien verbringen als mit ihren Kindern gemeinsam. 54 Prozent finden, dass ihre Eltern zu häufig den Status ihrer Geräte überprüfen und 36 Prozent geben an, dass ihre Eltern sich selbst während eines Gesprächs mit ihren Kindern ablenken lassen; 32 Prozent der Kinder geben an, dass sie sich durch ein solches Verhalten unwichtig fühlen. Über die Hälfte der Eltern (52 Prozent) finden selbst, dass sie ihre digitalen Geräte zu häufig nutzen und viele zeigen sich besorgt, wie dies die jüngere Generation beeinflussen könnte. Knapp ein Drittel der Eltern (28 Prozent) haben das Gefühl, in dieser Hinsicht kein gutes Vorbild für ihre Kinder zu sein. Des Weiteren zeigt sich, dass die befragten Kinder einen gewissen Druck verspüren, online perfekt auszusehen. 22 Prozent gaben an, Bilder von sich selbst zu bearbeiten, bevor diese online veröffentlicht werden. 30 Prozent der Kinder, die Fotos vor dem Posten bearbeitet haben, wollen dadurch besser aussehen. 34 Prozent wollen, dass ihre Fotos damit lustiger wirken. Mädchen bearbeiten ihre Fotos häufiger als Jungen.

Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2015

Jahr: 2015

Land: Österreich

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich

Link: <http://www.kinderjugendgesundheit.at/uploads/>

[Liga Bericht 2015 web.pdf](#)

Im sechsten Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich der „Österreichischen Liga für Kinder- und Jugendgesundheit“ wird erstmals der Arbeitsschwerpunkt „Armut und gesundheitliche Chancengerechtigkeit bei Kindern und Jugendlichen“ behandelt.

Demnach leben 124.000 Kinder und Jugendliche in Österreich in manifester Armut. 30.000 Kinder und Jugendliche sind auf Unterstützung der Jugendhilfe angewiesen. 78.000 junge Menschen im Alter zwischen 16 und 24 Jahren sind weder beschäftigt noch in Ausbildung. Ca. 60.000 Minderjährige verbringen ihre Tage unter Mindestsicherungsbedingungen. Je früher und je länger Kinder der Armutssituation ausgesetzt sind, desto stärker erweisen sich

die Auswirkungen. Teilt man die Gesellschaft in drei soziale Schichten, sind bei Kindern in der unteren Schicht mehr Kopfschmerzen, Nervosität, Schlafstörungen und Einsamkeit festzustellen. Umgekehrt schätzen Schüler und Schülerinnen mit höherem Familienwohlstand ihren Gesundheitszustand besser ein und berichten häufiger über hohe Lebenszufriedenheit. Außerdem häufen sich Komplikationen, und die Krankheitsdauer bei akuten und chronischen Erkrankungen ist länger. Kinder tragen die soziale Benachteiligung als gesundheitliche Benachteiligung ein Leben lang mit sich, denn sie sind auch als Erwachsene deutlich kränker als der Rest der Bevölkerung. Die gleiche Schmerzintensität – bei gleichen betroffenen Körperteilen – wurde von Personen mit einem niedrigeren sozio-ökonomischen Status als zwei- bis dreimal beeinträchtigender empfunden als von Personen mit einem höchsten. Betrachtet man nicht nur Kinder, die in Armut leben, also Kinder aus dem untersten sozio-ökonomischen Segment, sondern die gesamte Gesellschaft, dann zeigt sich bei steigender sozialer Ungleichheit eine Verschlechterung der gesundheitlichen Lebensbedingungen. Die Lebenserwartung sinkt, die Kindersterblichkeit steigt, die Geburtenrate bei Jugendlichen nimmt zu und die Aufstiegschancen für Kinder sinken. Auffallend stark treten psycho-soziale Auswirkungen hervor. Menschen mit geringem sozio-ökonomischem Status weisen signifikant mehr Krankenhausaufenthalte aufgrund affektiver Störungen wie Depression auf als ihre Altersgenossen aus höheren sozio-ökonomischen Schichten. Bei arbeitslosen Personen beträgt die Wahrscheinlichkeit noch ein Vielfaches.

Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern

Link: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/der-einfluss-von-armut-auf-die-entwicklung-von-kindern/>

In dieser Studie aus dem Jahr 2015 wird der Einfluss von segregierter Armut, also der Konzentration armer Kinder in Kindertageseinrichtungen, auf die Entwicklung von Kindern untersucht. Das Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) an der Universität Bochum und die Stadt Mülheim an der Ruhr haben im Auftrag der Bertelsmann Stiftung die Daten von 4802 Kindern, die in den Jahren 2010 bis 2013 in Mülheim an der Ruhr in Deutschland eingeschult wurden, ausgewertet. Im Zuge der Studie wurden starke Zusammenhänge zwischen Armut und der Entwicklung von Kindern festgestellt. Jedoch gibt es verschiedene Merkmale des Kindes, der Familie und des sozialen Kontextes, die die

Entwicklung beeinflussen. Um realistisch einschätzen zu können, wie hoch die benachteiligenden Effekte von Armut auf die Entwicklung von Kindern sind, mussten diese im Rahmen der Studie berücksichtigt werden. Mit multivariaten Regressionsmodellen wurden für fünf Entwicklungsmerkmale von Kindern überprüft, welche Merkmale des Kindes, der Familie und des Kontextes den Entwicklungsstand beeinflussen – jeweils immer unter gleichzeitiger Berücksichtigung der weiteren Einflussgrößen.

Die Auswertungen zeigen, dass arme Kinder häufiger ohne Vater aufwachsen, einen Migrationshintergrund und Eltern mit geringer schulischer und beruflicher Bildung haben. Arme Kinder sind in allen schulrelevanten Entwicklungsmerkmalen auffälliger als nichtarme Kinder. Nur wenige arme Kinder werden von präventiven Angeboten, wie beispielsweise Früherkennungsuntersuchungen, einem frühen Kita-Beginn, Sport im Verein oder musischer Bildung, erreicht. Während in Deutschland jedes sechste Kind unter drei Jahren in Armut aufwächst, gilt dies in Nordrhein-Westfalen für jedes fünfte Kind. Für über die Hälfte der armen Kinder ist Armut ein anhaltender Normal- und Dauerzustand. Die Datenanalyse der Schuleingangsuntersuchung zeigt, dass Armut ein Risiko für die Entwicklung von Kindern ist. Arme Kinder sind bei der Einschulung häufiger auffällig in ihrer Visuomotorik und der Körperkoordination, sie können sich schlechter konzentrieren, sprechen schlechter Deutsch und können schlechter zählen als andere Kinder. Neben der individuellen Armutslage eines Kindes beeinträchtigt auch die Armutskonzentration in der Wohnumgebung und vor allem in der Kita die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern. Doch es werden auch Lösungsansätze gegeben: Sowohl der frühe Besuch einer Kita als auch der Besuch einer sozial gemischten Kita wirken sich positiv auf die Entwicklung von Kindern aus. Gezielte Information der Eltern kann dazu führen, dass mehr arme Kinder vom Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren profitieren können. Des Weiteren zeigen die Analysen, dass Förderprogramme, die an den Kitas ansetzen, die Entwicklung von Kindern in positiver Hinsicht beeinflussen: Eine bessere Ressourcenausstattung von „sozialen Brennpunkt-Kitas“ wirkt positiv auf die Entwicklung von Kindern, in Familienzentren haben arme Kinder deutlich bessere Sprachkompetenzen. Der zweite Ansatzpunkt für präventives Handeln ist die Förderung sportlicher Aktivität. Sport hat einen eigenständig positiven Effekt auf alle untersuchten Aspekte der Entwicklung der Kinder. Die Auswertungen der Schuleingangsuntersuchungen erlauben es, Kitas und Schulen zu identifizieren, in denen Kinder mit Förderbedarf überproportional vertreten sind und die deshalb besonderer Förderung bedürfen. Die Befunde unterstreichen die Notwendigkeit einer vom Kind her gedachten vernetzten Präventionsstrategie, die das Kind und seine dauerhafte Umgebung ganzheitlich in den Blick nimmt.

DIVSI U9-Studie. Kinder in der digitalen Welt

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Kinder in der digitalen Welt (3-8)

Link: <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u9-studie-kinder-der-digitalen-welt/>

Die DIVSI U9-Studie zeigt auf, ob, wann und wie Kinder mit digitalen Medien und dem Internet in Berührung kommen, wer sie auf ihrem Weg in diese Welt begleitet, welche Kompetenzen sie dabei erlangen und welche sie benötigen, welche Rolle die Eltern, aber auch Personen und Institutionen außerhalb der Familie spielen. Auch diese Studie wurde im Jahr 2015 veröffentlicht und in Kooperation mit dem SINUS-Institut Heidelberg durchgeführt. Zu den zentralen Ergebnissen der Studie gehört, dass das Internet schon bei kleinen Kindern eine relevante Alltagsbedeutung erlangt. Die Internetnutzung intensiviert sich fortan mit zunehmendem Alter rasch. Mehr als die Hälfte der Achtjährigen (55 Prozent) ist bereits online. Von den Sechsjährigen geht fast ein Drittel ins Internet, und bei den Dreijährigen ist es schon jedes zehnte Kind. Auch Kinder ohne Lese- und Schreibfähigkeit können zum Teil – über das Erkennen von Symbolen – eigenständig eine Internetseite aufrufen. Mit dem Schuleintritt wird der Computer bzw. Laptop im Medienalltag von Kindern wichtiger und löst die Spielekonsole als meistgenutztes Endgerät ab. Sechs- bis achtjährige Mädchen und Jungen sind gleichermaßen interessiert an digitalen Medien und dem Internet – abgesehen von der Spielekonsole, die bei Jungen deutlich beliebter ist. Interessenunterschiede zeigen sich mit Blick auf die genutzten Inhalte im Netz: Jungen sind hier deutlich spieleorientierter, Mädchen recherchieren häufiger Informationen. Die digitale Ausstattung von Kindern und ihre technischen Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien und dem Internet sind keine Frage des Wohlstands. Gleiche technische Voraussetzungen sind nur notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen für den Zugang zu digitalen Medien und dem Internet. Entscheidend dafür, ob Kinder überhaupt online gehen (dürfen), ist die digitale Lebenswelt der Eltern, das heißt ihr Digitalisierungsgrad sowie ihre Einstellung zu digitalen Medien und zum Internet. Wie Kinder mit digitalen Medien konkret umgehen und was sie im Internet machen, unterscheidet sich vor allem entlang des formalen Bildungsgrads ihrer Eltern. Der Fokus von Kindern aus bildungsferneren Familien liegt im Online-Bereich verstärkt auf Unterhaltungszwecken, sie nutzen das Internet deutlich seltener für die Suche nach Information und für Lernzwecke als Kinder von Eltern mit formal höherer Bildung. Je geringer die formale Bildung der Eltern, desto weniger engagiert sind sie, ihre Kinder aktiv in der digitalen Welt zu begleiten. Die Risiken des Internets überwiegen aus Sicht der Eltern die

wahrgenommenen Chancen. Insbesondere mit Blick auf das Thema „Kinder und Internet“ haben sie ausgeprägte Bedenken – zwei Drittel der Eltern Drei- bis Achtjähriger verbieten ihren Kindern, ins Internet zu gehen. Nicht kindgerechte Inhalte und der mögliche Kontakt zu unbekanntem Personen sowie Mobbing sind aus Elternsicht die größten Risiken des Internets für Kinder. Der Schutz der Privatsphäre ist aus Elternsicht ein relevantes Risikofeld. Sicherheitsthemen im Kontext Internet spielen aus Elternsicht mit steigendem Alter der Kinder eine immer wichtigere Rolle. Die Anwendung konkreter Sicherheitsmaßnahmen steigt jedoch nicht proportional dazu an.

Geschickt geklickt?! Zum Zusammenhang von Internetnutzungskompetenzen, Internetsucht und Cybermobbing bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Nutzungskompetenz, Internetsucht und Cybermobbing bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Link: https://www.lfm-nrw.de/fileadmin/user_upload/lfm-nrw/Foerderung/Forschung/Dateien_Forschung/Band-78-Geschickt-geklickt_Zusammenfassung.pdf

Die 2015 erschienene Studie ist ein gemeinsames Projekt der LfM (Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen) und des Fachgebiets Allgemeine Psychologie: Kognition der Universität Duisburg-Essen. Geforscht wurde zu dem Thema „Internetnutzungskompetenz als Determinante einer dysfunktionalen Internetnutzung am Beispiel von Internetsucht und Cybermobbing“. Die Stichprobe umfasste Jugendliche und junge Erwachsene in der Altersspanne von 14 bis 29 Jahren.

Betrachtet man die im Rahmen der Studie dargestellten Verbreitungsraten von Suchtverhalten in Bezug auf Onlineangebote sowie von Erfahrungen mit Cybermobbing, zeigt sich, dass es sich um zwei sehr ernstzunehmende Phänomene handelt, die besonders unter Schülern und Schülerinnen zu beobachten sind. Dabei lässt sich insgesamt eine stärkere Tendenz zur Ausprägung einer spezifischen „Internetsucht“ nach sozialen Netzwerkseiten im Vergleich zu einer generalisierten Internetsucht feststellen. Außerdem gaben von allen Befragten 29,9 Prozent an, bereits einmal eine andere Person online schikaniert zu haben. Dabei können 17,7 Prozent der Gesamtstichprobe als aktive Täter/innen identifiziert werden, da sie zum Beispiel bereits einmal beleidigende Nachrichten verschickt, peinliche Fotos oder Videos online gestellt oder Gerüchte über das Opfer verbreitet haben. Zudem gaben in der Gesamtstichprobe 20,6 Prozent an, bereits einmal

online von einer anderen Person schikaniert worden zu sein. Auch hier lassen sich Überschneidungen zwischen Opfer- und Täter/innen/rolle feststellen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass Schüler/innen in dieser Stichprobe häufiger an Cybermobbing beteiligt sind oder waren als ältere Studienteilnehmer/innen. Es kann zudem aufgezeigt werden, dass besonders introvertierte, schüchterne Personen, die sich weniger gut in ein soziales Umfeld eingebettet und unterstützt fühlen, sich eher dem Internet bzw. sozialen Netzwerkseiten zuwenden, um dort die Befriedigung individueller Bedürfnisse zu erfahren, wodurch das Risiko einer unkontrollierten Nutzung erhöht wird. Die einzelnen Dimensionen der Internetnutzungskompetenz stellen relevante Faktoren einer Internetsucht dar. Während selbstregulatorische und reflektierende Fähigkeiten das Risiko einer unkontrollierten, exzessiven Nutzung reduzieren, scheint ein hohes Involvement, ausgedrückt in einer aktiven, engagierten und kreativen Beteiligung online, das Risiko zu verstärken. Schlussendlich wird hervorgehoben, dass sowohl bei der Tendenz einer Internetsucht als auch bei der Beteiligung an Cybermobbing neben individuellen Merkmalen vor allem erlernte Fähigkeiten, die den Umgang mit dem Medium erleichtern, eine zentrale Rolle spielen. Dabei geht es jedoch nicht nur darum, ausschließlich Wissen hinsichtlich technischer Fertigkeiten oder der Auseinandersetzung und aktiven Beteiligung mit Inhalten zu vermitteln, sondern sogenannte „weiche“ Kompetenzen wie eine kritische Betrachtung oder ein selbstregulatorisches Verhalten als enorm wichtige Komponenten zu deklarieren. Diese sind in der Lage, individuelle Personenmerkmale aufzufangen oder auch zu verstärken, sodass die entsprechende Kompetenzvermittlung besonders stark in den Fokus gerückt werden sollte.

Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Lebenssituation, Einstellungen und Orientierungen von Jugendlichen

Link: <http://www.shell.de/medien/shell-presseinformationen/2015/shell-jugendstudie-eine-pragmatische-generation-im-umbruch.html>

Die Shell-Jugendstudie will als Langzeitberichterstattung eine Grundlage für gesellschaftliches und politisches Handeln bieten. Herausgeber ist die „Shell Deutschland Holding“. Die 17. Shell-Jugendstudie stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von Jugendlichen im Alter von zwölf bis 25 Jahren, die von Infratest-Interviewern und Interviewrinnen zu ihrer Lebenssituation, ihren Einstellungen und Orientierungen persönlich befragt wurden. Im Rahmen einer ergänzenden qualitativen Studie wurden zwei-

bis dreistündige vertiefende Interviews mit 21 Jugendlichen dieser Altersgruppe durchgeführt.

Als Charakteristikum für die junge Generation in Deutschland wird deren pragmatische Einstellung sämtlichen Herausforderungen gegenüber hervorgehoben. Die Heranwachsenden sind dazu bereit, sich an Leistungsnormen zu orientieren und wünschen sich stabile soziale Beziehungen. Zudem sind Sicherheit und Eigenständigkeit bei der Suche nach einem Platz in der Gesellschaft von Bedeutung. Unterschiedlichen politischen Krisen zum Trotz ist ein grundsätzlicher Optimismus zu erkennen, wozu auch die vergleichsweise stabile Lage in Deutschland beiträgt. Im Vergleich zu den vorangegangenen Studien zeigt sich ein steigendes politisches Interesse, außerdem steht man weltweiten politischen Vorgängen aufgeschlossener und der politischen Zukunft optimistisch gegenüber. Dieser starke Optimismus zeigt sich jedoch nicht in allen sozialen Schichten. So äußert sich aus der sozial schwächsten Schicht nur ein Drittel optimistisch der eigenen Zukunft gegenüber, auch die untere Mittelschicht zeigt hier eine rückläufige Entwicklung. Im Gegensatz dazu weist vor allem aber die Oberschicht eine sehr optimistische Zukunftseinstellung auf. Eine analoge Entwicklung zeigt sich – in abgeschwächter Form – auch hinsichtlich der positiven Einstellung gegenüber der gesellschaftlichen Zukunft, was ein Novum im Vergleich zu den vorangegangenen Studien darstellt. Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen zudem, dass in Deutschland der Schulerfolg stärker als in allen anderen Ländern von der sozialen Herkunft abhängt, wodurch sich auch unterschiedliche Möglichkeiten für die Zukunft der Jugendlichen ergeben. Demnach sind sich Jugendliche der unteren Schicht im Klaren darüber, dass ihre Aussichten auf einen Bildungsaufstieg vergleichsweise geringer sind als bei Gleichaltrigen in höheren Schichten; der in den weiteren sozialen Schichten stärker verbreitete Optimismus findet sich bei diesen Jugendlichen nicht. Einen hohen Stellenwert im Leben der Heranwachsenden nimmt weiterhin die Familie ein, sie gilt als Rückhalt und positive emotionale Stütze. Angesprochen auf ihre Vorstellungen bezüglich der eigenen Freizeitgestaltung, lässt sich der Wunsch nach Geselligkeit als zentrales Motiv festhalten, auch dem Internet kommt weiter eine starke Bedeutung zu. Doch auch im Freizeitverhalten schlägt sich die soziale Herkunft nieder. So gehören Jugendliche der oberen Schicht häufiger der sogenannten „kreativen Freizeitelite“ an. Mit Blick die Nutzung des Internets zeigt sich, dass fast alle Jugendliche (99 Prozent) Zugang haben, weshalb dies auch nicht mehr eine Frage der sozialen Herkunft ist, so wie es noch bis zum Jahr 2006 der Fall war. Jedoch ist die soziale Herkunft hinsichtlich der Vielfalt der Zugangsmöglichkeiten relevant, so haben Jugendliche aus der oberen Schicht über deutlich mehr Geräte Zugang zum Internet als Jugendliche der unteren Schicht. Mit durchschnittlich 18 Stunden pro Woche verbringen die Jugendlichen im Vergleich zu den vorherigen Erhebungen mehr Zeit mit dem Internet, wobei der Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen deutlich

abgenommen hat. Bezüglich des Nutzungsverhaltens der Jugendlichen sind drei große Bereiche auszumachen: Unterhaltung, Information und interaktiver Austausch.

Lebensbedingungen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen in und über Armut

Jahr: 2015

Land: Österreich

Design: Qualitativ

Thema: Lebensbedingungen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen in und über Armut

Link: <https://www.volkshilfe.at/cms/download.php?downloadId=348&languageId=1>

Die Studie aus dem Jahr 2015, welche von der Volkshilfe in Kooperation mit der FH-Campus Wien durchgeführt wurde, zeigt das alltägliche Erleben von Armut aus Sicht der Kinder sowie ihre Zugänge zu finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen. Dabei wurden in den Jahren 2014 und 2015 die Lebensbedingungen und das soziale Umfeld von insgesamt 26 armutsbetroffenen, armutsgefährdeten und nicht-armutsgefährdeten Kindern und Jugendlichen zwischen acht und 15 Jahren in zwei unterschiedlichen Regionen – der Stadtgemeinde Leoben in der Steiermark und der Gemeinde Mattersburg im Burgenland - in Österreich erhoben. Ziel der Erhebung ist, die Lebensbedingungen, Lebenswelten und Netzwerke von armutsbetroffenen und nicht-armutsbetroffenen Kindern und Jugendlichen aus Sicht der Kinder darzustellen und mögliche Lösungswege zur Verbesserung der Situation aufzuzeigen.

Es zeigte sich, dass Kinder sehr verständnisvoll mit der finanziellen Situation der Eltern umgehen und ihre Ansprüche entsprechend reduzieren. Das Akzeptieren der eigenen Situation hinterlässt jedoch Spuren: In vielen Fällen sprechen die Kinder davon, dass es sie traurig mache, wenn sie sich Dinge nicht leisten könnten. Armutsbetroffene und armutsgefährdete Kinder nennen zwar unterschiedliche Freizeitaktivitäten, im Vergleich zu den anderen Kindern können sie aber kaum regelmäßige Tätigkeit in einem Verein ausüben und erwähnen auch weniger oft Aktivitäten mit den Eltern. Im Vergleich dazu nannten nicht-armutsbetroffene Kinder eine Fülle unterschiedlicher Aktivitäten. Mehrere Kinder finden es unsozial, wenn Arme diskriminiert werden. Sie beschreiben aber auch, dass das Anderssein von armutsbetroffenen Kindern auffalle. Unzureichende finanzielle Unterstützung der Eltern wird als peinlich für die betroffenen Kinder beschrieben. Die soziale Ächtung Armutsbetroffener wird von diesen Kindern und Jugendlichen angesprochen. Sie sprechen davon, dass Armutsbetroffene verstärkt Mobbing ausgesetzt sind. Die Orte, an denen sich

die Kinder aufhalten, zeigen ein Bild der sozialen Durchmischung in der Stadt und der Gemeinde. Diese ist geprägt durch ein paar zentrale Orte, die alle Kinder gleichermaßen erwähnen. Allerdings zeigen sich Segregationstendenzen in Bezug auf die Nutzung der institutionalisierten Orte wie den Jugendzentren und den Vereinen sowie bei kulturellen und demokratiepolitischen Aktivitäten.

Mediatisierung mobil. Handy- und mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und Quantitativ

Thema: Handy- und mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen

Link: https://www.lfm-nrw.de/fileadmin/user_upload/lfm-nrw/Service/Veranstaltungen_und_Preise/Tagungen_und_Praesentationen/Alwayson/Dokumente/Band-77_Mediatisierung-mobil_Zusammenfassung.pdf

Im Rahmen dieser von der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) geförderten und im Jahr 2015 publizierten Studie wurde erforscht, wie Heranwachsende zwischen acht und 14 Jahren – die sich in der Übergangsphase von Kindheit zu Jugend befinden – Handys und das mobile Internet nutzen und bewerten und welche Faktoren eine mehr oder weniger individuell und sozial zuträgliche Nutzungsweise beeinflussen. Daneben wurde die Rolle des Handys aus Sicht der Eltern, in der Familie und innerhalb der Peer-Group untersucht. Zur Beantwortung wurde eine Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren durchgeführt. Im Rahmen der Studie wurden Kinder und Jugendliche repräsentativ gefragt. Hinzu kamen Interviews mit Eltern und Kindern von zwanzig Familien sowie Gruppen-Diskussionen in Peer-Groups.

Die Ergebnisse zeigen, dass 46 Prozent der acht- bis 14-Jährigen den ganzen Tag ein Handy oder Smartphone bei sich haben, 38 Prozent haben das Gerät zumindest die Hälfte des Tages in Reichweite. 64 Prozent der Kinder und Jugendlichen verfügen über ein Mobilfunkgerät mit Internetzugang, bei den 13- und 14-Jährigen sind es bereits 86 Prozent. Mehr als ein Fünftel aller Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen acht und 14 Jahren weist eine „sehr starke Bindung“ zu ihrem Smartphone oder Handy auf. Etwa acht Prozent attestierten die Forscher eine Art Suchtgefährdung. Wichtigste Applikation ist WhatsApp, 72 Prozent gaben an, diese App mehrmals täglich zu nutzen. 32 Prozent überprüfen einmal pro Tag ihre Facebook-Seite. Die Nutzung des Handys und insbesondere des Smartphones bzw. mobilen Internets erfährt in der untersuchten Altersspanne einen enormen Zuwachs. Insbesondere die Kommunikation mit Gleichaltrigen nimmt stark zu. Jugendliche ohne

handybasierter Onlinezugang erleben Einschränkungen und erfahren kommunikative Ausgeschlossenheit bei der Peer-Group-Interaktion. Das Handy-Involvement in der untersuchten Altersklasse kann sich bis zu einem exzessiv-abhängigen Gebrauch steigern. Nutzungsfrequenz und -formen von Smartphones sind über alle sozialen Schichten hinweg sehr homogen. Mit steigendem Alter nimmt die Bedeutung des Handys zu. Die Furcht, etwas Wichtiges zu verpassen, fördert bei Jugendlichen eine oft unkontrollierte und risikoreiche Nutzung von Online-Anwendungen. Aus dem Kontext der Peer-Group ergeben sich jedoch in Bezug auf die Handynutzung nicht ausschließlich negative Einflüsse oder Zusammenhänge: Das gemeinsame Anschauen von Fotos und Videos oder das gemeinsame Hören von Musik und Spielen von Handyspielen schaffen freundschaftsfördernde Beziehungssituationen. Außerdem kommt dem Handy eine herausragende Bedeutung als Mittel der Kommunikation unter den Gleichaltrigen zu. Die Ergebnisse der Studie zeigen zudem, dass die Summe der Fälle, in denen sich Erziehungsberechtigte Sorgen machen, etwa doppelt so hoch liegt wie die Quote der von den Heranwachsenden tatsächlich gemeldeten negativen Erfahrungen. Meist beschränkt sich die Medienerziehung in Familien auf Verbote oder Höchstgrenzen für die Smartphone-Nutzung. Der Umgang von Heranwachsenden mit der mobilen Internetnutzung hängt nicht nur mit expliziten Erziehungsmaßnahmen zusammen, sondern auch mit der Mediennutzung der Eltern und der Beziehungsqualität zwischen ihnen und den Kindern. Unsichere Bindungen können dabei zu einer riskanteren Nutzung führen. Daher ist es notwendig, dass Eltern sich aktiv mit der Smartphone-Nutzung ihrer Kinder auseinandersetzen. Nur wenn Eltern dem Always-online-Trend eine vertrauensvolle Beziehung entgegensetzen, kann sie auch die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen positiv in dem Sinne beeinflussen, dass Selbstkontrolle und Reflexionsvermögen zu einem sinnvollen Smartphone-Umgang beitragen.

MIKE-Studie

Jahr: 2015

Land: Schweiz

Design: Quantitativ

Thema: Mediennutzungsverhalten von Kindern im Primarschulalter

Link: https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/mike/Bericht_MIKE-Studie_2015.pdf

Die MIKE-Studie wird – wie die JAMES-Studie – vom Institut für Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften durchgeführt. Im Rahmen der im Jahr 2015 veröffentlichten Studie wird das Mediennutzungsverhalten von in der Schweiz lebenden Kindern im Primarschulalter repräsentativ untersucht. MIKE steht für „Medien,

Interaktion, Kinder und Eltern“. Für die Studie wurden Kinder im Alter zwischen sechs und 13 Jahren und deren Eltern in den drei großen Sprachregionen der Schweiz befragt.

Die Resultate zeigen, dass Medienerfahrungen für Kinder Teil ihres Alltags sind und die Mehrheit in Haushalten mit großer Medienausstattung aufwächst. Handy/Smartphone, Computer/Laptop, Internetzugang und Fernsehgerät sind in fast allen Haushalten vorhanden. Trotz des großen digitalen Medienangebots ist Spielen (ohne Medien) die am häufigsten ausgeübte Freizeitaktivität. Auch Hausaufgaben gehören zum Alltag der Kinder. Freunde treffen, Sport machen und etwas mit der Familie unternehmen sind Aktivitäten, die etwa gleich häufig ausgeübt werden wie das Hören von Musik, Fernsehen und Bücher lesen. Im Laufe der Primarschulzeit verändert sich die Mediennutzung, Internet und Handy werden von älteren Kindern nun deutlich häufiger genutzt. Obwohl viele Kinder noch kein Handy besitzen oder auch keines regelmäßig nutzen, rangiert dieses auf Platz eins der bevorzugten Medien der Kinder. Eltern und Kinder beeinflussen sich in ihrer Mediennutzung gegenseitig und nutzen oft die gleichen Medien ähnlich häufig, Videospiele bilden allerdings eine Ausnahme. Am meisten Sorge äußern Eltern in Bezug auf die Konfrontation ihrer Kindern mit gewalthaltigen und pornografischen Medieninhalten.

Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen

Jahr: 2015

Land: Deutschland

Design: Qualitativ

Thema: Nutzung und Bewertung von Handys und mobilem Internet durch Heranwachsende

Link: <https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/32f1fd6b35311bdedcf7bf2e45fe59b4612eb466.pdf>

Diese qualitative Studie des Hans-Bredow-Instituts der Universität Hamburg zur Smartphone- und Tablet-Nutzung von Zwei- bis 14-Jährigen wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2014 durchgeführt und 2015 veröffentlicht. Befragt wurden Kinder im Alter von zwei bis 14 Jahren sowie Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen.

Die Ergebnisse aus den Interviews mit Kindern im Vorschulalter (zwei bis sechs Jahre) zeigen, dass Kinder etwa ab dem Alter von zwei Jahren Tablets und Smartphones ihrer Eltern nutzen, in der Regel aber in Begleitung. In den Kitas werden diese Geräte nicht eingesetzt. Die Kinder nutzen zunächst vor allen Dingen die Foto- und Videofunktion der Geräte. Die Nutzung von eher einfachen Spieleapplikationen wie Puzzles und

Zuordnungsspielen bei den jüngeren Kindern, bis hin zu komplexeren Spielen, schließt sich daran altersabhängig an. Wie die Vorschulkinder die mobilen Geräte nutzen, hängt weniger von ihrem Alter, sondern viel mehr von ihren Vorerfahrungen und der Begleitung durch ihre Eltern ab. Bei Betrachtung der Ergebnisse aus den Interviews mit Kindern im Alter von sieben bis 14 Jahren wird deutlich, dass bei den Sieben- bis Zehnjährigen noch die Nutzung von Tablets (als eine Art „Familiengerät“) und iPods dominiert. Smartphones gewinnen anschließend zumeist mit dem Wechsel auf die weiterführende Schule immer stärker an Bedeutung. Typischerweise geht mit dem Erwerb des ersten eigenen Smartphones die vermehrte Nutzung von Instant Messaging sowie die Kommunikation über soziale Netzwerke einher. Anwendungen wie WhatsApp oder Snapchat sind für die Befragten privatere Kommunikationskanäle als soziale Netzwerkplattformen wie beispielsweise Facebook oder Instagram. Sorgen äußern die Kinder insbesondere hinsichtlich finanzieller Risiken und des möglichen Verlusts ihrer mobilen Geräte. Als weitere Risiken werden die ungewollte Überwachung durch Ortungsdienste, die Weitergabe persönlicher Daten, Cybermobbing und Sexting sowie die virale Versendung von und Konfrontation mit sexuellen und gewalthaltigen Inhalten genannt. Einen weiteren Risikobereich stellt die übermäßige Smartphone-Nutzung dar. Einige Befragte verweisen auf konkrete Beispiele aus ihrem unmittelbaren Umfeld, andere reflektieren kritisch ihre eigene Nutzung. Hinsichtlich medienerzieherischer Maßnahmen der Eltern wird aus den Aussagen der Kinder und Jugendlichen deutlich, dass hier (altersabhängig) vor allem die zeitliche und situative Begrenzung der Nutzung mobiler Endgeräte im Vordergrund steht. Mit zunehmendem Alter nimmt die Kontrolle durch die Eltern ab, nicht zuletzt weil die Kinder einfordern, dass die Eltern ihre Privatsphäre respektieren. In den geführten Elterninterviews äußerten diese sich dahingehend, dass der Übergang auf die weiterführende Schule aus ihrer Sicht einen angemessenen Zeitpunkt darstellt, dem Kind ein eigenes Handy oder Smartphone zu erlauben. Beeinflusst wird die Entscheidung zum einen durch einen wahrgenommenen sozialen Druck, aber auch durch den eigenen Wunsch nach Kontrolle und das Bedürfnis, das Kind jederzeit erreichen zu können. Viele der befragten Eltern sehen in der Nutzung eines Smartphones oder Tablets für ihre Kinder einen deutlichen Mehrwert: Diese sind besser erreichbar, können schneller kommunizieren und haben Möglichkeiten zur Informationsrecherche. Neben den Chancen sehen viele Eltern allerdings auch Risiken, wie etwa finanzieller Art, der Missbrauch persönlicher Daten der Kinder sowie die gewollte und ungewollte Konfrontation mit sexuellen und gewalthaltigen Inhalten.

Teens, Technology & Friends

Jahr: 2015

Land: USA

Design: Quantitativ

Thema: Rolle von Videospiele, Social Media und Smartphones bei der Interaktion mit Freunden

Link: <http://www.pewinternet.org/2015/08/06/teens-technology-and-friendships/>

Diese Studie des Pew Research Centers aus dem Jahr 2015 setzt sich mit den „neuen“ Freundschaften im digitalen Zeitalter auseinander. Zu diesem Zweck wurden Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren in den Jahren 2014 und 2015 online befragt. Zudem gab es in diesem Zeitraum auch Fokusgruppen mit denselben Jugendlichen, deren Ergebnisse in die Studie eingeflossen sind.

Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass Jugendliche heutzutage Freundschaften auch digital beginnen: 57 Prozent haben eine neue Freundin oder einen neuen Freund schon online getroffen. Dabei tendieren die männlichen Befragten eher als die weiblichen dazu, online Bekanntschaften zu machen. Außerdem spielt in diesem Zusammenhang auch das Alter eine Rolle: Die älteren Befragten stehen diesem Thema auch offener gegenüber als die jüngeren. Zudem werden über Social Media und Online-Videospiele am ehesten online neue Freunde getroffen. Mädchen tun dies eher über soziale Medien, während Junge die Plattform der Videospiele bevorzugen. Des Weiteren sind Textnachrichten eine Schlüsselkomponente der täglichen Interaktion. Dementsprechend verbringen mit 55 Prozent mehr als die Hälfte der Befragten jeden Tag Zeit damit, mit Freunden Textnachrichten auszutauschen. Für viele ist es sogar die bevorzugte Form der Alltagskommunikation mit ihren Freunden.

Young Children (0-8) and digital technology: A qualitative exploratory study across seven countries

Jahr: 2015

Land: Belgien, Tschechische Republik, Finnland, Deutschland, Italien, Vereinigtes Königreich, Russland

Design: Qualitativ

Thema: Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit digitalen Technologien

Link: <http://publications.jrc.ec.europa.eu/repository/handle/JRC93239>

Thema dieser Studie aus dem Jahr 2015, die in Kooperation mit dem EU Kids Online-Netzwerk unter Leitung von Stephane Chaudron durchgeführt wurde – sind die Erfahrungen

von Kindern zwischen null und acht Jahren und Familien mit digitalen Technologien. Das Forschungsinteresse lag darin, Informationen über Kinder in der angesprochenen Altersklasse und deren Beziehung zu (Online-) Technologien zu sammeln. Zudem wollte man erkennen, wie Eltern den Kindern Kompetenzen zu diesem Themenbereich vermitteln und potentielle Vorteile und Risiken bei der Online-Interaktion mit neuen Technologien identifizieren. Die Studie wurde in sieben Ländern durchgeführt: Belgien, Tschechische Republik, Finnland, Deutschland, Italien, Vereinigtes Königreich und Russland.

Kinder wachsen mit vielen digitalen Geräten um sich herum auf, was aber nicht unmittelbar zu einer starken Nutzung führt. Zudem sind digitale Technologien ein wichtiger – aber kein dominanter – Aspekt im Leben der Kinder. Auch wenn diese gerne die Unterhaltung über digitale Endgeräte suchen, schätzen sie auch nicht-digitale Aktivitäten. Eine gewisse Balance ist zu erkennen, denn digitale Aktivitäten unterstützen sie oft in ihrem Offline-Leben. Kinder sind zwar Digital Natives, dies aber nur bis zu einem gewissen Maße. Sie können sich vergleichsweise einfach und schnell grundlegende operative Fähigkeiten aneignen, manche von ihnen verfügen bereits über fortgeschrittene Kompetenzen, welche sie sich selbst angeeignet haben. Ihre Fähigkeiten sind jedoch durch ihre kognitive Entwicklung eingeschränkt. Die Qualität ihrer digitalen Interaktionen wird durch die Lese- und Schreibfertigkeiten beeinflusst. Kinder sind sich kaum darüber bewusst, was das Internet eigentlich ist und welche Risiken sie eingehen oder welche Vorteile sie aus der Nutzung ziehen können. Kinder nutzen digitale Technologien eher für individuelle Zwecke als auf eine soziale Weise. Tablets sind wegen ihrer Bildschirmgröße, ihrer Beweglichkeit und der einfachen Bedienung das beliebteste Endgerät. Smartphones werden von Kindern hauptsächlich als Lückenfüller oder in Wartezeiten verwendet. Eltern sehen die digitalen Geräte grundsätzlich positiv, aber auch als Herausforderung wegen der notwendigen Kontrolle und Regulation der Nutzung der eigenen Kinder. Außerdem erkennen Eltern verschiedene Risiken, die mit der Nutzung von diesen Geräten einhergehen. Dazu gehören finanzielle Risiken, unangemessene Inhalte und gesundheitliche oder soziale Auswirkungen. Vorteile sehen sie in der Förderung von Kreativität, Vorstellungskraft, sozialen Fertigkeiten, Aufnahme von Wissen, Koordination und dem erzieherischen Wert. In den meisten Fällen schränken Eltern die Nutzung ihrer Kinder ein, was die meisten Kinder akzeptieren, auch wenn ihnen die Beweggründe manchmal unklar erscheinen. Ältere Geschwister können proaktiv in die Risikovorbeugung für ihre jüngeren Geschwister eingreifen, indem sie mitunter begleitend und kontrollierend auf die Nutzung ihrer jüngeren Geschwister wirken.

Young, online and connected. The impact of everyday Internet use of Dutch adolescents on social cohesion

Jahr: 2015

Land: Niederlande

Design: Qualitativ

Thema: Auswirkungen von alltäglichem Internet-Gebrauchs auf den sozialen Zusammenhalt (12- bis 18- Jährige)

Link: https://www.eshcc.eur.nl/english/ermecc/projects/ict_cohesion/

Anhand dieser Studie, einer Dissertationsarbeit an der Erasmus Universität Rotterdam, aus dem Jahr 2015 werden die positiven und negativen Folgen des alltäglichen Internetgebrauchs von niederländischen Jugendlichen beleuchtet. Das empirische Vorgehen soll zudem aufzeigen, wie dieser mit dem sozialen Zusammenhalt verbunden ist.

Es hat sich gezeigt, dass die alltägliche Internetnutzung von Jugendlichen deren soziale Inklusion in den Peer-Groups fördert, zudem nehmen sie mehr an der Gesellschaft teil. Entsprechend den Erkenntnissen der Studie stärken soziale Medien den sozialen Zusammenhalt, so kann eine Online-Plattform junge Menschen beispielsweise zur Partizipation an politischen Themen sowohl online als auch offline anregen. Dabei konnten deutliche Unterschiede dahingehend gefunden werden, dass Jugendliche, die versierter im Umgang mit digitalen Medien sind, kulturelle und politische Aktivitäten im Internet attraktiver finden und auch einen einfacheren Zugang zu ihnen haben; dies trifft auch auf formal höher gebildete Jugendliche zu. Formal niedriger gebildete Jugendliche sind im Umgang mit dem Internet häufig weniger versiert und neigen dazu, weniger Interesse an kulturellen und politischen Angelegenheiten zu zeigen. Da das Online-Verhalten Jugendlicher und die Auswirkungen von ebendiesem in erster Linie von deren individuellen Fertigkeiten abhängig sind, tragen die unterschiedlichen Möglichkeiten in der Internetnutzung zu größeren Ungleichheiten bei der Partizipation in der Gesellschaft bei.

A Qualitative Inquiry into the Contextualized Parental Mediation Practices of Young Children's Digital Media Use at Home

Jahr: 2016

Land: Belgien

Design: Qualitativ

Thema: Kontexte des elterlichen Medienerziehungsverhaltens

Link: <https://biblio.ugent.be/publication/7214693/file/7214699.pdf>

Im Zentrum des Forschungsinteresses bei dieser qualitativen Studie der KU Leuven aus dem Jahr 2016 standen kontextuelle Faktoren, die das elterliche Medienerziehungsverhalten beeinflussen. Dabei wurden 24 Eltern und 36 Kinder im Alter zwischen drei und neun Jahren aus 24 in Belgien lebenden Familien befragt.

Insgesamt wurden fünf Typen von Maßnahmen, ermittelt, wie Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder einschränken (Zeit, Gerät, Inhalt, Ort und Kauf). Bezüglich zeitlicher Einschränkungen stellte sich heraus, dass insbesondere bei Kindern im Grundschulalter auf die Dauer der Mediennutzung Einfluss genommen wird. Dabei wird die Nutzung entweder durch ein vorhergehendes Gespräch oder ohne vorherige Kommunikation beendet, beispielsweise durch das simple Ausschalten des Gerätes. Einschränkungen hinsichtlich des Gerätes nutzten in der Regel der Kontrolle und Bestrafung und sollten Kinder davon abhalten, Einstellungen unabsichtlich abzuändern oder das Gerät zu beschädigen. Kinder durften häufig nicht mit portablen Geräten herumlaufen oder mussten vor der Nutzung nach Erlaubnis fragen. Angesprochen auf Medieninhalte äußerten viele Eltern die Sorge, ihre Kinder könnten auf unangemessene Inhalte stoßen. Einschränkungen bezüglich des Nutzungsortes sehen alle befragten Eltern als notwendig an, um die Gesundheit ihrer Kinder zu schützen, um Geräte vor Schäden zu bewahren und um die Kontrolle der Kinder auch bei größerer räumlicher Distanz zu gewähren. Einschränkungen der Eltern bei Einkäufen haben in der Regel finanzielle Hintergründe, beispielsweise durch die Vorgabe, mit dem Smartphone nur kostenlose Apps zu nutzen.

Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche

Jahr: 2016

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Folgen von Einkommensarmut auf Kinder und Jugendliche

Link: <https://www.bertelsmann->

[stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Armutsfolgen_fuer_Kinder_und_Jugendliche_2016.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Armutsfolgen_fuer_Kinder_und_Jugendliche_2016.pdf)

Diese Metastudie aus dem Jahr 2016 wurde vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Deutschland durchgeführt. Sie untersucht, welche Folgen Einkommensarmut auf Kinder und Jugendliche in Deutschland hat. Zudem werden Hinweise auf Forschungslücken und die notwendige Vertiefung zukünftiger Studien der Armutsforschung gegeben. Dabei wurde aufgrund der vorliegenden Studien und Ansätze ein Integrative Research Review als methodischer Zugang gewählt, in dessen Rahmen insgesamt 59 Studien betrachtet wurden.

Es zeigt sich, dass die Einkommenssituation der Familien und Haushalte, in denen Kinder aufwachsen, eine entscheidende Rolle für die Chancen der Heranwachsenden spielt. Sie ist bestimmend sowohl für ihre materielle Versorgung als auch für ihre Teilhabemöglichkeiten, wie beispielsweise an Bildungs- oder Freizeitangeboten. Zwar ist wissenschaftlich belegt, dass arme Eltern zuallererst selbst Verzicht üben, bevor sie ihren Kindern etwas vorenthalten, trotzdem ist davon auszugehen, dass eine unzureichende materielle Versorgung sich grundlegend für alle Familienmitglieder bemerkbar macht. Einkommensarmut wirkt sich am deutlichsten auf die materielle Lage aus, materielle Unterversorgung betrifft die meisten armen Kinder. Arme Familien sind deutlich häufiger von mangelnder Qualität des Wohnraumes und des Wohnumfeldes betroffen. Beengter Wohnraum, geringe Rückzugsmöglichkeiten und fehlender Platz für soziale Kontakte mit Freunden belasten wiederum das Familienklima und führen zu Streit. Auch in Bezug auf die Ernährung wurden bei armen Kindern Versorgungsengpässe – qualitativ wie quantitativ – nachgewiesen. Die Finanzierung außerhäuslicher Versorgung in Kita und Schule ist für viele arme Familien nicht möglich. Quantitative wie qualitative Untersuchungen belegen darüber hinaus, dass materielle Unterversorgung mit erheblichen Einschränkungen der sozialen und kulturellen Teilhabe einhergeht. Den Kindern armer Familien bleibt damit ein wichtiger Erlebnis- und Erfahrungsraum verwehrt, und die Familien können keine gemeinsame Zeit der Erholung und Regeneration abseits des belasteten Alltags erleben. Arme Familien gehen unterschiedlich mit materiellen Einschränkungen um. Grundsätzlich beschreiben jedoch alle Betroffenen permanentes Sparen und das Üben von Verzicht als notwendige Strategie, um

mit einem geringen finanziellen Budget auszukommen. Der Erwerb von Konsumgütern und Besitz von Statussymbolen ist als Versuch zu werten, die eigene Armut nach außen unsichtbar zu machen und damit dem Grundbedürfnis nach Anerkennung nachzugehen. Eine pauschale Aussage, dass Armut sich negativ auf die sozialen Beziehungen der Kinder und Jugendlichen zu Gleichaltrigen auswirken würde, kann nicht getroffen werden. Die meisten armen Kinder haben ein mittleres bis kleines Freundschafts-Netzwerk, das vor allem auch auf ihren kleineren Aktionsradius zurückzuführen ist. Darüber hinaus existiert aber auch eine Gruppe armer Kinder, die sozial isoliert und mit weiteren Problemen in Schule oder Familie konfrontiert ist. Die Eltern dieser Kindergruppe sind in der Regel ebenfalls sozial isoliert. Schlechter in soziale Netzwerke eingebunden zu sein geht bei vielen armen Kindern mit einem geringeren Selbstbewusstsein, Verhaltensauffälligkeiten sowie wenigen Erfahrungen sozialer Wertschätzung einher. Betrachtet man die Effekte von Armut auf die Bildungsteilhabe und Bildungserfolge, so lassen sich theoretisch zweierlei Wirkungen von (finanzieller) Armut auf die Bildungschancen von Kindern ableiten. Einkommensarmut kann zunächst dazu führen, dass Eltern/Familien weniger Zugang zu und damit Teilhabe an allgemeinen (Bildungs-)Angeboten haben. Darüber hinaus besteht das Risiko, dass Einkommensarmut über die Beziehung und das Handeln von Eltern und Kindern zu einem Familienklima führt, das durch Stress und multiple Belastungen die kindliche Entwicklung insgesamt negativ beeinflussen kann. Dies kann sich dann auch auf die soziale Einbindung in soziale Gruppen sowie letztendlich auch die Schulleistungen auswirken. Einige Studie zur Kinderarmut belegen negative Auswirkungen von materieller Armut auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit von Kindern. Insbesondere andauernde Armutserfahrungen können sich negativ auf die psychische Gesundheit auswirken. Darüber hinaus beeinflussen Armut bzw. ein niedriger sozio-ökonomischer Status auch die körperliche Gesundheit von Kindern und Jugendlichen negativ: So sind sie beispielsweise häufiger von Adipositas betroffen, und ältere Kinder schätzen ihren Gesundheitszustand deutlich schlechter ein.

Children's Media Lives

Jahr: 2016

Land: Vereinigtes Königreich

Design: Qualitativ

Thema: Mediennutzungsgewohnheiten

Link: https://www.ofcom.org.uk/data/assets/pdf_file/0015/94002/Childrens-Media-Lives-Year-3-report.pdf

Die qualitative Studie „Children's Media Lives“ wurde 2014 vom Londoner „Office of Communications“ (Ofcom) ins Leben gerufen und begleitet 18 Kinder und Jugendliche, die

zu Beginn der Erhebung zwischen acht und fünfzehn Jahren alt waren, über einen Zeitraum von drei Jahren. Anfang 2016 wurde der Bericht für das zweite Jahr der Untersuchung veröffentlicht und thematisiert neben allgemeinen Mediennutzungsgewohnheiten die Nutzung von Suchmaschinen und anderen Quellen im Internet, TV und Werbung, die Nutzung von Videospielen, Social Media, die Rolle von IT in Schulen sowie den Umgang mit potenziellen Risiken der Mediennutzung.

Die meisten Kinder nutzen digitale Technologien in kreativer Art und Weise. Kinder, die über größere Zeiträume allein zu Hause sind und/oder weiter entfernt von ihren Freunden leben, tendieren hingegen eher dazu, Medien als Lückenfüller zu nutzen, was mitunter zu hohen Mediennutzungszeiten und passiver Nutzung führt. Fernsehen ist für die Kinder mittlerweile deutlich mehr als die klassische Nutzung des TV-Geräts: Video-on-Demand, Netflix, Amazon Prime Video und YouTube sowie die Nutzung auf verschiedenen Endgeräten werden beispielsweise unter dieser breiten Definition des Fernsehens subsumiert – dies gilt insbesondere in Bezug auf die Nutzungsgewohnheiten älterer Kinder. Neben Google werden von den Kindern auch YouTube, die Google-Bildersuche, Wikipedia und Apples Siri zur Informationssuche eingesetzt. Zudem spielen die Art der gesuchten Informationen, persönliche Präferenzen und Kompetenzen eine Rolle – etwa, wenn visuelle textbasierten Suchoptionen vorgezogen werden. Professionell gestaltete Websites mit bekannten Marken wirken auf die befragten Kinder vertrauenserweckend, Pop-up Werbung schreckt sie hingegen ab. Die meisten Kinder hatten Probleme nutzergenerierte Inhalte zu erkennen und vertrauten Informationen in Form von Videos eher, als wenn sie in Textform präsentiert wurden. Während TV-Werbung von den Kindern praktisch immer als solche erkannt wurde, fiel ihnen das Identifizieren von Online-Werbung deutlich schwieriger. Wenn möglich wurde die Werbung in den meisten Fällen übersprungen, ausgeblendet oder ignoriert. Die emotionale Bindung ist bei PC- und Konsolenspielen im Durchschnitt deutlicher ausgeprägt als bei mobilen Apps, die eher für zwischendurch genutzt werden. Dies schlägt sich auch in finanzieller Hinsicht nieder, da die meisten Kinder kein Geld für In-App-Käufe ausgaben. Die meisten Kinder nutzen Social Media und/oder Instant Messenger insbesondere zur Pflege ihrer Offline-Beziehungen. Für Mädchen spielen positive Rückmeldungen („Likes“) als Reaktion auf ihre Aktivitäten eine wichtige Rolle. Im Gegensatz dazu präsentierten sich die befragten Jungen auf ihren Social Media Plattformen eher als „coole Typen“ – insbesondere in großen Gruppenchats. Über die Privatsphäre-Einstellungen war den meisten Kindern wenig bekannt, im Vergleich zu den tatsächlichen Einstellungen überschätzten sie den gebotenen Schutz jedoch häufig. Ein Teil der befragten Kinder gab (indirekte) Erfahrungen mit Sexting, Cyberbullying und anderen Risiken im Social Media-Kontext an. Viele Eltern fühlten sich bezüglich des Umgangs mit solchen Risiken sowie des Zeitpunkts der Thematisierung unsicher.

Digital equity + opportunity for all

Jahr: 2016

Land: USA

Design: Quantitativ

Thema: Umgang von lower income Familien mit den Herausforderungen der digitalen Welt

Link: <http://digitalequityforlearning.org/>

Diese Studie aus dem Jahr 2016 von Vikki Katz und Victoria Rideout basiert auf einer 2015 durchgeführten repräsentativen Telefonbefragung von 1200 Eltern aus den USA mit Kindern im Grund- oder Mittelschulalter, deren Haushaltseinkommen unterhalb des Median liegt (65000 US-Dollar im Jahr). Die Studie zeichnen 2 Besonderheiten aus: Zum einen wurden nur Eltern mit einem geringen Einkommen untersucht, daher wurde das Familieneinkommen nicht als demographische Variable verwendet. Zum anderen bauen die Fragen der Untersuchung auf im Vorhinein durchgeführten Interviews auf. Daran nahmen bereits 170 Familien mit geringem Einkommen und deren Kinder im Schulalter aus drei US-Staaten teil.

Die Studie verdeutlicht, dass die meisten Familien mit niedrigen Einkommen eine Internetverbindung haben, viele aber in irgendeiner Hinsicht „under-connected“ sind. So haben 94 Prozent der untersuchten Familien einen Internetzugang, beispielsweise über einen Standcomputer zu Hause oder ein mobiles Endgerät.

Viele Familien würden das Internet gerne stärker nutzen, einige erzählen auch von Problemen mit dem Internet: Von den Eltern, die zu Hause über einen Desktopcomputer oder einen Laptop Internetzugang haben, sagen 52 Prozent, ihr Internet sei zu langsam. 26 Prozent davon stört, dass zu viele Personen denselben Computer nutzen, sodass sie kaum Zeit daran verbringen können. 20 Prozent berichten, dass ihr Internetzugang im letzten Jahr aufgrund von ausbleibenden Zahlungen gekappt wurde. Fast ein Viertel hat nur über einen mobilen Zugang wie über ein Smartphone oder ein Tablet Zugriff auf das Internet.

Eine weitere Erkenntnis der Studie ist, dass mobiler Zugang zum Internet keine Lösung für digitale Ungleichheit darstellt. Zwar ist es besser, einen mobilen Zugang zu haben als gar keinen, jedoch ist es für Nutzerinnen und Nutzer gleichermaßen herausfordernd und frustrierend, auf einem mobilen Endgerät komplexen Aufgaben wie Recherchen nachzugehen. Familien, die nur über ein Smartphone oder Tablet Zugang zum Internet haben, nutzen es seltener. Die Autorinnen bewerten diesen Umstand als besorgniserregend, denn eine regelmäßige Internetnutzung fördert die Ausbildung von „digital skills“.

Fairness for Children. A league table of inequality in child well-being in rich countries

Jahr: 2016

Land: 41 Länder und Regionen der EU

Design: Quantitativ

Thema: Kindliches Wohlergehen

Link: https://www.unicef-irc.org/publications/pdf/RC13_eng.pdf

Dieser Report aus dem Jahr 2016 gibt einen Überblick über Ungleichheiten im kindlichen Wohlergehen in 41 Ländern und Regionen der EU. Die quantitative Studie wurde von der UNICEF durchgeführt und ist Teil der Serie „Innocenti Report Cards“.

Einkommensungleichheiten und das Armutslevel stehen in einem starken Zusammenhang. In Ländern mit größeren Einkommensunterschieden ist ein höheres Armutslevel erkennbar und geringere Armutsgrad in Ländern mit geringeren Einkommensunterschieden. Insgesamt wird verdeutlicht, dass Ungleichheiten in der „Erwachsenenwelt“ häufig die „Kinderwelt“ beeinflussen. Es gibt starke Zusammenhänge zwischen dem familiären Hintergrund und der Entwicklung der Kinder, die zu einem sozialen Gefälle führen und sich zu Ungleichheiten in der Gesellschaft entwickeln. Für einige Länder macht es daher Sinn, weitgreifende soziale und ökonomische Veränderungen anzustoßen, um Ungleichheiten zu reduzieren. Zudem zeigt sich, dass in jenen Gesellschaften, in denen die Einkommensverteilung gerechter ist, auch das Wohlbefinden der Kinder besser ist.

Familienarmut im Land Salzburg. Fakten. Lebenslagen. Wahrnehmungen

Jahr: 2016

Land: Österreich

Design: Quantitativ

Thema: Familienarmut im Land Salzburg

Link: <https://www.caritas-salzburg.at/fileadmin/storage/salzburg/webseite/aktuell/Kampagnen/ArmutvonFamilieninSalzburgENDFASSUNG.pdf>

Die von der Caritas Salzburg durchgeführte Studie liefert Erkenntnisse über die soziale und ökonomische Entwicklung und Armutsproblematik von Familien im Salzburger Land. Die Studie wurde im Jahr 2016 publiziert und basiert auf empirischen Daten (EU-SILC, Statistik Austria etc.) und einer Online-Umfrage der Caritas Salzburg, an der 121 Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen teilgenommen haben.

Entsprechend der Ergebnisse der Studie folgen die Trends der Haushalts- und damit der Familienzusammensetzung in Salzburg allgemeinen Entwicklungen: Ein Sinken der

durchschnittlichen Haushaltgröße und ein Anstieg von Ein-Personen-Haushalten, verstärkt in den Ballungsgebieten, ein Anstieg von Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder, eine Ausdifferenzierung der Formen des Zusammenlebens. Der Lebensstandard von Familien ist im Vergleich zur Gesamtpopulation unterschiedlich gewichtet, vor allem Alleinerziehenden-Haushalte und größere Familien mit mindestens drei Kindern liegen deutlich zurück. Diese beiden Familienformen sind es auch, die am häufigsten bei den Niedrig- und am seltensten bei den Höchst-Einkommensbezieher aufscheinen. Das verfügbare Haushaltseinkommen ist im letzten Jahrzehnt für alle Bevölkerungsgruppen gestiegen, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Jene, die schon bisher ein hohes Einkommen hatten, verzeichnen auch relativ den höchsten Einkommenszuwachs. Arbeitslosigkeit steigt auch in Salzburg an, wenngleich auf einem etwas niedrigeren Niveau als in anderen Bundesländern. Der Anstieg jener Arbeitslosen, die einen Familienzuschlag erhalten, steigt relativ etwas geringer an als die Gesamtentwicklung. Im Zehn-Jahres-Vergleich gibt es auch einen Anstieg von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung ist im Bundesland Salzburg etwas geringer ausgeprägt als im Österreichschnitt. Paare mit mindestens drei Kindern und Allein-Erziehenden-Haushalte gehören zu jenen Gruppen, die die höchste Armutsquote aufweisen. 33.500 Personen in Haushalten mit Kindern sind in Salzburg von Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung betroffen. Die überdurchschnittliche Gefährdung von Personen aus Familien mit Migrationshintergrund kann in einigen Lebensbereichen bestätigt werden (Bildung, Gesundheit, Wohnen). Das Bundesland Salzburg bietet eine Reihe von finanziellen und nichtfinanziellen Leistungen zur Reduktion bzw. Bekämpfung von Familienarmut. Die Effekte sind begrenzt. Armut und Ausgrenzung steigen grundsätzlich an. Wohnkosten, Schulden bzw. mangelnde Mittel für Urlaub sind die drei wesentlichen ökonomischen Einschränkungen. Als zentrale Ausgrenzungsmerkmale werden psycho-soziale Belastungen für Kinder, Perspektivenlosigkeit und ein starkes Schamgefühl genannt. Kinder und Jugendliche leiden vor allem unter Bildungsbenachteiligungen, inadäquaten Wohnsituationen und gesundheitlichen Einschränkungen.

Families and screen time: current advice and emerging research

Jahr: 2016

Land: Vereinigtes Königreich

Design: Quantitativ

Thema: Elterliche Mediation bei kindlicher Mediennutzung

Link: <http://eprints.lse.ac.uk/id/eprint/66927>

Dieser im Jahr 2016 veröffentlichte Bericht des „Department of Media and Communications“ an der „London School of Economics and Political Science“ ist Teil des Projekts „Parenting for a Digital Future“ und untersucht zum einen, wie Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder begleiten und reglementieren und welche Strategien der elterlichen Mediation sich diesbezüglich als besonders effektiv herausstellen. Dazu wurde Literatur zum Themenbereich „parental mediation“ analysiert und die im Rahmen des Projekts „Parenting for a Digital Future“ bereits erhobenen Daten ausgewertet. Zum anderen gibt der Bericht einen Überblick über die aktuelle Forschungsliteratur zum Thema und überprüft diese hinsichtlich ihrer Konsistenz und Qualität. Schließlich werden auf Grundlage der einbezogenen Forschungsliteratur sowie eigener empirischer Untersuchungen Empfehlungen zum Umgang mit digitalen Medien in der Familie gegeben.

Obwohl digitale Medien in vielen Bereichen des Familienlebens eine Rolle spielen, verbinden die meisten Eltern mit der Bildschirmzeit ihrer Kinder vor allem potenzielle Risiken. Die Möglichkeiten der digitalen Mediennutzung um neue Dinge zu lernen, zu kommunizieren oder aber kreativ tätig zu sein, wird nur von einem kleinen Teil der befragten Eltern betont. Ein einseitiger Fokus auf die Risiken der Nutzung digitaler Medien könne allerdings den Blick auf die Chancen und Möglichkeiten des digitalen Zeitalters für Kinder und Jugendliche verstellen. Die Begleitung der Mediennutzung ihrer Kinder variiert stark zwischen den befragten Familien. Einige präferieren klare Zeitlimits oder die Nutzung von technischen Restriktionsmöglichkeiten, wie etwa den Einsatz von Filtersoftware, um die Mediennutzung ihrer Kinder zu überwachen und zu reglementieren. Andere setzen eher auf aktive Strategien: Sie nutzen Medien gemeinsam mit ihren Kindern und besprechen das Gesehene und Erlebte mit ihnen. Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass Kinder aus Familien, die eine Kombination der genannten Ansätze – also eine aktive Begleitung mitsamt gemeinsam besprochener Regeln zu Nutzungszeiten und -inhalten – einsetzen, sowohl besser dazu in der Lage sind, die Chancen und Möglichkeiten digitaler Medien wahrzunehmen, als auch mit den potenziellen Risiken der Nutzung umzugehen. Aus Sicht der Autorinnen greift der bisherige Fokus auf die Bildschirmzeit bzw. die Dauer der Mediennutzung zu kurz. Vielmehr sollten Eltern sich darüber Gedanken machen, wie Nutzungskontexte (wo, wann und wie digitale Medien genutzt werden) und Nutzungsinhalte

(was wird angesehen oder genutzt) aussehen und ob soziale Beziehungen durch die Nutzung digitaler Medien eher erleichtert oder aber behindert werden.

Jugend und Instant Messaging

Jahr: 2016

Land: Österreich

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Umgang von Kindern und Jugendlichen mit der Datenflut

Link: http://nichtwissensgesellschaft.uni-graz.at/wp-content/uploads/arifi_ergebnisse_web_kurz.pdf

Diese Studie aus dem Jahr 2016 erforscht den Umgang mit der Informationsflut mit Fokus auf WhatsApp. Sie entstand im Rahmen des Projekts „JungforscherInnen auf den Spuren des Nichtwissens (Land Steiermark)“ der Universität Graz. Neben der zentralen Forschungsfrage „Wie gehen Jugendliche mit der Nachrichtenflut um?“ wurden auch die Fragen „Wie reagieren Jugendliche auf eingehende Nachrichten?“ und „Welche Relevanz haben Nachrichten und WhatsApp für Jugendliche?“ mittels einer Fragebogenerhebung im Rahmen dieser Arbeit behandelt und beantwortet. Es wurden 28 Schüler und 47 Schülerinnen aus Graz anhand einer Fragebogenerhebung im Juni 2015 befragt, die zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen elf und 16 Jahren alt waren. Die erhobenen Daten wurden anschließend mit dem Statistikprogramm SPSS ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass die befragten Jugendlichen sehr unterschiedlich auf WhatsApp-Nachrichten reagieren. Die Heranwachsenden fühlen sich durch eingehende Nachrichten nie gestört, freuen sich, wenn sie Nachrichten bekommen und lassen sich durch Nachrichten leicht ablenken. Sie lesen Nachrichten unmittelbar nach dem Einlangen, erwarten eine schnelle Antwort auf ihre Nachrichten und ignorieren selten eine Nachricht. Ebenso zeigte sich durch die Studie, dass die Schülerinnen und Schüler der Meinung sind, keiner Nachrichtenflut ausgesetzt zu sein und aufgrund dessen womöglich auch gelassen mit der Nachrichtenflut umgehen. Obwohl aufgezeigt werden konnte, dass die Befragten mehr Nachrichten als die/der durchschnittliche WhatsApp-Nutzerin oder -Nutzer erhalten, sind sie der Meinung, dass sie keine hohe Anzahl von Nachrichten über WhatsApp empfangen. Der Stellenwert von Nachrichten (und damit auch die Bedeutung von Information und Wissen) kann den Ergebnisse zufolge als ambivalent beschrieben werden und die Relevanz von WhatsApp ist nicht so hoch, wie vorerst angenommen wurde. Angesichts der Ergebnisse wurde auch deutlich, dass die Erreichbarkeit und die Aufrechterhaltung von Kontakten über WhatsApp für Jugendliche von großer Bedeutung sind. Vermutlich auch deshalb kontrollieren die Heranwachsenden ihren WhatsApp-Account mehrmals täglich, um keine

Nachrichten zu verpassen. Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass sich die Befragten ohne WhatsApp von ihrem jeweiligen Freundeskreis nicht ausgeschlossen fühlen und dass sie sich sogar ein Leben ohne WhatsApp vorstellen können.

Medienkulturen in Familien in belasteten Lebenslagen: eine Langzeitstudie zu medienbezogenem Doing Family als Bewältigungsressource

Jahr: 2016

Land: Deutschland

Design: Qualitativ

Thema: Doing Family in Familien mit belasteten Lebenslagen

Link: http://kopaed.ciando.com/img/books/extract/3867369208_lp.pdf

In dieser Dissertationsstudie aus dem Jahr 2016 setzt sich die Autorin Katrin Schlör mit der Bedeutung von Medien für die Alltags- und Lebensbewältigung von Familien in belasteten Lebenslagen auseinander. Für die erste Forschungsphase wurden sieben Familien mittels Theoretical Sampling ausgewählt und zu Hause befragt, darüber hinaus kamen auch weitere Erhebungsmethoden (etwa teilnehmende Beobachtung, gemeinsames Erzählen, Mediengrundriss-Zeichnungen) zum Einsatz. Zwei Familien wurden als Fallbeispiele ausgewählt und nach zwei Jahren für eine zweite Erhebung nochmals aufgesucht, das Methodenrepertoire wurde dazu erweitert (etwa medienbiographische Gespräche, Medientagebücher, Fotodokumentationen) Die Arbeit verschafft einen Einblick in die medienbezogenen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Familien und bietet auch einen knappen Teil mit Handlungsimpulsen für die Praxis. Schlör versteht das Handeln von Familien als Teil ihrer Familienkultur. Diese zeigt sich in einem symbolhaften Umfeld, in dem Familie gelebt wird und in dem sie ihren Geschmack, ihre Werte, Normen und Haltungen zum Ausdruck bringt.

Mobile Medien in der Familie (MoFam)

Jahr: 2016

Land: Deutschland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Haltungen, Sorgen, und Unterstützungsbedarf von Eltern und Fachkräften

Link: http://www.jff.de/studie_mofam/

Diese im Jahr 2016 erschienene Studie zum Umgang mit mobilen Medien in Familien wurde vom „JFF – Institut für Medienpädagogik“ im November 2015 durchgeführt und vom

Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration gefördert. Im Rahmen der Studie wurde zunächst eine Expertise erstellt, die entwicklungspsychologisches Wissen mit Erkenntnissen aus der medienpädagogischen Forschung zum Umgang mit Medien bis zum Alter von 16 Jahren verknüpft. Ein Schwerpunkt lag dabei auf mobilen Medien und dem Internet. Die Ergebnisse der Expertise wurden unter dem Titel „Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie“ veröffentlicht. Auf die Expertise aufbauend wurde eine aus zwei Teilen bestehende empirische Studie durchgeführt. Untersucht wurden zum einen Eltern von Kindern im Alter von acht bis 14 Jahren. Da erzieherische Probleme im Umgang mit mobilen Medien zunehmend auch ein Thema in der Erziehungsberatung sind, wurden zum anderen Fachkräfte der Erziehungsberatung interviewt. Ziel der Studie war es einerseits, herauszufinden, welchen Fragen und Herausforderungen Eltern sich gegenübersehen und wo sie auf Unterstützung angewiesen sind. Und andererseits aber auch zu erfahren, welche (medien-)erzieherischen Schwierigkeiten Fachkräfte beobachten und worin ihr Unterstützungsbedarf besteht, um Familie gut beraten und unterstützen zu können und daraus entsprechende Konzepte zu entwickeln.

Die Ergebnisse zeigen, dass Eltern häufig Schwierigkeiten haben, konkrete Regelungen für die Mediennutzung der Kinder umzusetzen. Es wird berichtet, dass nur auf wenige Erfahrungsquellen und Orientierungshilfen zum Heranführen der Heranwachsenden an einen souveränen Umgang mit mobilen Medien und dem Internet zurückgegriffen werden kann. Der Versuch, gemeinsam mit den Kindern innerfamiliäre Lösungen zu finden und Regeln zu entwickeln, wird oft davon beeinflusst, dass Familien aus dem Bekanntenkreis abweichende Regelungen zum Mediengebrauch haben. Kinder und Jugendliche beschäftigen sich auf vielfältige Weise mit verschiedenen Medienangeboten. So werden mobile Medien einerseits zu Unterhaltungszwecken genutzt, andererseits wird jedoch auch für schulische Zwecke recherchiert. Für Eltern ergibt sich hiermit die Schwierigkeit, den Überblick über die Mediengewohnheiten ihrer Kinder zu behalten und nicht genau zu wissen, wie viel Zeit die Heranwachsenden mit den mobilen Medien verbringen. Dies erschwert das Aufstellen von zeitlichen Regelungen zum Mediengebrauch. Eltern nehmen oft nicht wahr, welchen Einfluss ihre eigene Mediennutzung auf die der Kinder ausübt. Mobile Endgeräte sind heutzutage sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen von großer Bedeutung. Auch Eltern nutzen Angebote, die mobile Medien zu einem unverzichtbaren Bestandteil ihres Alltags machen. Vielen Eltern ist jedoch nicht bewusst, inwiefern sich ihr eigenes Nutzungsverhalten auf das ihrer Kinder auswirkt. Aus den Befragungen von pädagogischen Fachkräften ergibt sich, dass viele Eltern die Thematiken, mit denen sich ihre Kinder während der Mediennutzung auseinandersetzen, nicht kennen. Somit bestehe die Gefahr, dass die Heranwachsenden mit jugendgefährdenden Inhalten in Berührung kommen, ohne dass die Eltern dies wahrnehmen. In der heutigen Gesellschaft nehmen die Entwicklungen im Bereich der

Medien stetig zu. Dies führt dazu, dass es zunehmend schwieriger wird, den Überblick über technische Neuerungen zu behalten. Von dieser Problematik berichten auch die befragten Fachkräfte. So können sie oft nicht alle medialen Inhalte und Praktiken, die bei Kindern aktuell sind, nachvollziehen. Für eine kompetente Beratung von Eltern zu medienerzieherischen Thematiken ist dieses Wissen jedoch eine wichtige Voraussetzung.

Parents, Teens and Digital Monitoring

Jahr: 2016

Land: USA

Design: Quantitativ

Thema: Überwachung der kindlichen Onlinenutzung

Link: <http://www.pewinternet.org/2016/01/07/parents-teens-and-digital-monitoring/>

Für den Report "Parents, Teens and Digital Monitoring" aus dem Jahr 2016 des Pew Research Center wurden 1060 Eltern von Jugendlichen im Alter von 13 bis 17 Jahren in den USA im Zeitraum zwischen September 2014 und März 2015 befragt. Die befragten Eltern nutzen eine breite Palette von Maßnahmen, um die Onlinenutzung ihrer Kinder zu begleiten und zu überwachen sowie die angemessene und verantwortungsvolle Nutzung von Onlinemedien zu fördern.

Rund 65 Prozent der Eltern haben schon mal die Internet- oder Handynutzung ihrer Kinder als Strafe eingeschränkt. 55 Prozent stellen Regeln bezüglich der Nutzungsdauer und Nutzungszeiten auf. 61 Prozent der befragten Eltern haben schon mal überprüft, welche Websites ihre Kinder besuchen. 60 Prozent geben an, das Social Media-Profil ihres Kindes bereits überprüft zu haben. 56 Prozent sind schon mal mit ihren Kindern bei Facebook „befreundet“ gewesen oder sind ihnen bei Twitter oder anderen Social Media-Diensten „gefolgt“. 48 Prozent haben schon mal einen Blick auf die Verbindungsdaten oder Textnachrichten ihrer Kinder geworfen.

The Class. Living and Learning in the Digital Age

Jahr: 2016

Land: Vereinigtes Königreich

Design: Qualitativ

Thema: Aufwachsen und Lernen in der digitalen Welt

Link: <https://nyupress.org/books/9781479824243/>

„The Class: Living and Learning in the Digital Age“ aus dem Jahr 2016 untersucht die Erfahrungen junger Menschen beim Aufwachsen und Lernen in der digitalen Welt. Sonia Livingstone und Julian Sefton-Green begleiteten eine Klasse 13- bis 14-Jähriger in London im Schuljahr 2011-2012, um zu erfahren, welche Werte für sie wichtig sind, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen und wie sie mit den Chancen und Herausforderungen, die vor ihnen liegen, umgehen.

Was sich im Rahmen der Studie immer wieder zeigte war, dass den Schülerinnen und Schülern die gleichen Möglichkeiten geboten werden und diese von Seiten der Schule meist auch als fair und inklusiv dargestellt werden, was sowohl Lehrer als auch Eltern und Schülerinnen und Schüler bestätigen. Um solche Möglichkeiten nutzen zu können findet ein individueller Wettbewerb zwischen den Schüler/innen statt, bei dem es dem Anschein nach um persönliche Interessen und Kompetenz geht. Die von der Schule offerierten Möglichkeiten einerseits und das Wahrnehmen dieser durch die Schülerinnen und Schüler andererseits werden durch kontextuelle Faktoren beeinflusst, was auf eine soziale Reproduktion hinausläuft: Die bereits begünstigten bekommen mehr als die Benachteiligten. Zudem zeigte sich, dass digitale Medien im Alltag der Jugendlichen immer präsent waren, aber vor dem Hintergrund sozio-ökonomischer Faktoren weniger Unterschied ausmachten als man vermutet hatte. Zwar kann digitale Konnektivität das Zuhause und die Schule, Jugendliche und Erwachsene sowie lokale und globale Sphären verbinden, jedoch zeigte sich, dass sowohl Lehrerinnen und Lehrer als auch die Heranwachsenden großen Wert darauf legen, ihre Interessens- und Identitätssphären voneinander zu trennen. Obwohl digitale Netzwerke große Distanzen überbrücken können, waren für die Schülerinnen und Schüler Nähe und Intensität lokaler Verbindungen von Bedeutung; dies unterstreicht die Beständigkeit der Face-to-Face-Kommunikation und den Wert ihrer Intimität und Diskretion. Trotzdem wurden Technologien in der Schule effektiv genutzt, genauso wie zu Hause. Jedoch verdeutlichen die Autoren, dass sie auffallend selten dazu genutzt wurden, Menschen über diese Orte hinweg miteinander zu verbinden. Insbesondere nicht auf eine Weise, die neue Möglichkeiten zum Lernen oder zur Partizipation ermöglicht. Angesprochen auf ihre Zukunft, fiel es den Schülerinnen und Schülern schwer, sich ihren eigenen Werdegang vorzustellen. Sie tendierten dazu, sich dahingehend zu äußern, wie ihre eigenen

Eltern leben. Während Freundschaften größtenteils sozial homogen waren, gab es auch einige Freundschaften, die auf medialen Interessen basierten (wie Sport oder Gaming) und Unterschiede wie Geschlecht, soziale Klasse oder Ethnizität überbrückten. Da Interaktionen online privat und nicht privat sein können und aufgrund von steigenden Unsicherheiten bezüglich Privatsphäre online gewinnen Face-to-Face-Interaktionen bei den Schülerinnen und Schülern zunehmend an Wert. Grundsätzlich zeigt sich, dass vor allem die Heranwachsenden das Internet sehr passiv nutzen und sich auf gängige Dienste und Angebote sowie auf bekannte Nutzungsweisen beschränken. Viele, Kinder wie auch ihre Eltern, fürchten Risiken online, insbesondere bei unbekanntem Nutzungsweisen.

The Dark Side of Internet Use

Jahr: 2016

Land: Finnland

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Internetnutzung, depressive Symptome, schulisches Engagement und Burnout bei Jugendlichen

Link: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/27138172>

Diese Studie aus dem Jahr 2016 ist Teil des Projekts „Mind the Gap“ der Universität Helsinki. Dafür wurden 1702 finnische Jugendliche im Alter von 12 bis 14 Jahren und 1636 finnische Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren in zwei longitudinalen Datenwellen zu ihrer Internetnutzung, depressiven Symptomen, schulischem Engagement und Burnout befragt. Der Zusammenhang zwischen den zuvor genannten Variablen wurde in einem Strukturgleichungsmodell geprüft und zeigte einen reziproken Zusammenhang (im Cross-Lagged-Panel-Design) zwischen exzessiver Internetnutzung und Schul-Burnout in beiden Altersgruppen. Schul-Burnout ist also Prädiktor für spätere exzessive Internetnutzung und gleichsam zeigt sich exzessive Internetnutzung als Prädiktor für späteres Schul-Burnout. Ähnliches gilt für den Zusammenhang zwischen Schul-Burnout und depressiven Symptomen. Zudem zeigte sich, dass Mädchen eher unter depressiven Symptomen – und in der späteren Adoleszenz – unter Schul-Burnout leiden. Jungen hingegen waren häufiger von exzessiver Internetnutzung betroffen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass exzessive Internetnutzung bei Jugendlichen zu Schul-Burnout führen kann und dies wiederum im weiteren zeitlichen Verlauf die Herausbildung depressiver Symptome begünstigen kann.

The Quebec Longitudinal Study of Child Development

Jahr: 2016

Land: Kanada

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Entwicklung von Kindern

Link: http://www.stat.gouv.qc.ca/enquetes/sante/eldeq_an.html

Diese Langzeitstudie wird vom „Institut de la statistique du Québec“ durchgeführt. Linda Pagani, François Lévesque-Seck, und Caroline Fitzpatrick haben 2016 zu dieser Studie den Artikel „Prospective associations between televiewing at toddlerhood and later self-reported social impairment at middle school in a Canadian longitudinal cohort born in 1997/1998“ in der Zeitschrift „Psychological Medicine“ veröffentlicht. In diesem Artikel beschreiben sie die Ergebnisse ihrer Auswertung der in den Jahren 1997 und 1998 geborenen Kohorte.

Die Ergebnisse zeigen, dass junge Kinder, die zu viel fernsehen, der Gefahr der sozialen Isolation und Mobbing ausgesetzt sind und verstärkt gewalttätiges und antisoziales Verhalten gegenüber Gleichaltrigen an den Tag legen. Zudem bevorzugen es diese Heranwachsenden mehr als andere, alleine zu sein. Jugendliche, die Erfahrungen mit familiären Schwierigkeiten gemacht haben, sind entsprechend der Auswertungen verstärkt dem Risiko langfristiger Gesundheitsprobleme und sozio-ökonomischen Schwierigkeiten ausgesetzt.

VoD-Monitor 2016

Jahr: 2016

Land: Deutschland

Design: Quantitativ

Thema: Nutzung von Pay-VoD-Diensten in Deutschland

Link: <https://www.goldmedia.com/produkt/study/pay-vod-monitor-deutschland-2016/>

Diese von der Beratungs- und Forschungsgruppe „Goldmedia“ durchgeführte Studie aus dem Jahr 2016 untersucht die Nutzungs- und Nutzerstruktur führender deutscher Pay-Video-on-Demand-Anbieter. Sie basiert auf einer repräsentativen Nutzerbefragung von Internetnutzerinnen und -nutzern ab 14 Jahren in Deutschland im März und April 2016. Studieninhalte sind u.a. sozio-demografische Nutzerdaten allgemein und spezielle Analysen zu den führenden VoD-Anbietern. Es wurden Auswertungen zur Nutzungsart, Nutzungshäufigkeit und Nutzungsdauer pro Tag, zur Parallelnutzung verschiedener Pay-VoD-Anbieter und zu den beliebtesten Inhalten und Genres allgemein sowie bei den Top-Anbietern durchgeführt.

Es zeigt sich, dass Video-on-Demand ein Markt mit viel Potenzial ist. Die meisten Nutzerinnen und Nutzer kostenpflichtiger VoD-Dienste (Pay-VoD) sind unter 40 und gehören zu den Besserverdienern. Binge Watching ist typisch: Sind die Nutzer einmal auf ihrem Portal, nutzen 81 Prozent ihren Dienst mehr als eine Stunde lang und zehn Prozent sogar mehr als drei Stunden. Das beliebteste Pay-VoD-Format ist die Serie, die populärsten Genres sind Krimi und Thriller. Netflix-Nutzer/innen lieben Serien am allermeisten: 83 Prozent der Befragten gaben an, häufig Serien zu schauen. Auch bei maxdome tun das 82 Prozent. Serien sind mit 74 Prozent auch bei Amazon das meistgenutzte Format, allerdings interessieren sich hier mehr Nutzer als bei anderen Angeboten auch für Kinofilme. Bei den Genres haben Pay-VOD-Nutzer vielfältige Präferenzen. Selbst für Sport gibt es eine konstante Nachfrage. Die populärsten Genres aber sind Krimi und Thriller vor Action und Comedy. Bezogen auf die tägliche Nutzung, sind Netflix-User besonders aktiv: 34 Prozent verwenden den Dienst täglich. Die Angebote von Amazon, Sky und maxdome werden dagegen häufiger „mehrmals wöchentlich“ genutzt. Im Vergleich der führenden Pay-VoD-Anbieter hat Netflix die jüngsten Nutzer: Mit 51 Prozent ist mehr als die Hälfte unter 30 Jahre alt, 35 Prozent der Nutzer und Nutzerinnen von Amazon sind unter 30-Jährige. Sky's VoD-Angebot zieht 46 Prozent der über 40-Jährigen an. Die Einkommensstruktur der Nutzer ist bei den einzelnen Anbietern recht ausgeglichen: Sky hat insgesamt aber die meisten Besserverdiener, Netflix-Nutzer verfügen vergleichsweise über das geringste Einkommen. Die meisten VoD-Nutzer schauen sich die Angebote eher über Websites an und nutzen dafür eher eine mobile App. Bei den 14- bis 17-Jährigen ist das Verhältnis allerdings umgekehrt: Hier nutzen 47 Prozent dafür eher eine App und nur 19 Prozent eher Websites. Mit 27 Prozent hat maxdome die meisten App-Nutzer, die wenigsten finden sich mit 20 Prozent bei Netflix. Der Grund dafür ist, dass Netflix bisher seine Inhalte nicht offline zur Verfügung stellt. In diesem Punkt haben die anderen Pay-VoD-Anbieter einen Vorteil.

Zu jung und doch dabei. Was Kinder zu Facebook treibt

Jahr: 2016

Land: Österreich

Design: Qualitativ und quantitativ

Thema: Aktivitäten von Kindern auf SNS und Überschreitungen gesetzlicher Grenzen

Link: http://www.merz-zeitschrift.de/?RECORD_ID=7247

Dieses Forschungsprojekt der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg aus dem Jahr 2016 geht den Fragen nach, was Kinder im Alter zwischen neun und zwölf Jahren auf Sozialen Netzwerkseiten machen und inwiefern dabei gesetzliche Grenzen überschritten werden.

Obwohl man für eine Registrierung bei Facebook mindestens 13 Jahre alt sein muss, sind Kinder bei der Anmeldung im Schnitt zehn Jahre alt. Als viel gravierender wird im Zuge der Studie der PH Vorarlberg jedoch bewertet, dass fast drei Viertel der befragten Kinder angaben, bei der Anmeldung Unterstützung durch andere Personen erhalten zu haben, in der Regel durch die eigenen Eltern. Das Hauptmotiv für die Anmeldung ist bei den Kindern meist die Tatsache, dass Freundinnen und Freunde auch auf der sozialen Netzwerkplattformen aktiv sind. Zudem melden sich die Heranwachsenden häufig zur Überwindung von Langweile an. Zu den am häufigsten genutzten Funktionen auf Facebook in dieser Altersklasse gehören das Versenden von Nachrichten, das Chatten und Liken von Bildern, Videos und Statusbeiträgen. Die befragten Kinder unterhalten sich über die Schule, Freizeitunternehmungen oder sprechen über Gefühlslagen. Zudem werden verstärkt Aktivitäten geplant und organisiert, die offline stattfinden. Gerne durchstöbern Kinder auch die Profile anderer und deren Form der Selbstdarstellung. Überraschend ist, dass sie größtenteils angeben, dass ihre Facebook-Freunde ihrem realen Freundeskreis entstammen und dass sie auf Facebook keine neuen Bekanntschaften machen. Die Studie untersuchte zudem, auf welche kindergefährdenden Inhalte die Befragten bereits gestoßen sind. Dabei gaben 35 Prozent an, dass sie bereits gewalttätigen Beiträgen begegnet sind. 25 Prozent wurden schon mal mit erotischen bzw. sexuellen Inhalten konfrontiert. Weitere 25 Prozent teilten mit, dass sie auf unangenehme Werbung gestoßen sind, die ihrer Meinung nach nicht kindergerecht ist. Grundsätzlich verdeutlichen die Ergebnisse, dass Kinder des Öfteren auf unerwünschte Inhalte treffen. Einigen ist dabei bewusst, dass diese unangemessen sind, meist wissen sie aber nicht, wie sie damit umgehen sollen. Diese Ratlosigkeit ist in Anbetracht der entwicklungspsychologischen Reifephase für die Forscher nicht verwunderlich. Für pädagogische Fachkräfte stellt dieser Aspekt jedoch eine besondere Herausforderung dar. In der Studie gaben alle Mädchen und Jungen an, dass sie an einem freien Nachmittag lieber eine Stunde mit ihrem Freundeskreis im Freien spielen als eine Stunde auf Facebook zu verbringen.

Literatur:

In diesem Verzeichnis werden lediglich jene Quellen aufgelistet, die im vorangegangenen Text als Kurzbelege ausgewiesen werden. Die zentralen und einzeln annotierten Studien, die auch in der Tabelle genannt werden, sind in diesem Verzeichnis nicht aufgeführt.

Cooper, Harris (1989): *Integrating Research. A Guide for Literature Reviews* (= Applied Social Research Methods Series; 2). 2. Aufl. Newbury Park/London/New Delhi: SAGE Publications.

Gerleigner, Susanne/Prein, Gerald (2015): Bildung bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Ein Blick auf die unterschiedlichen Migrationsgenerationen. In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015*. München: DJI, S. 37-40.

Gille, Martina (2015): Sind junge Menschen heute vereinsmüde? Vereinsaktivitäten und Vereinsengagement von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 2009 (AID:A I) und 2014/15 (AID:A II). In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015*. München: DJI, S. 46-50.

Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. 5. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

Li, Xuan/Zerle-Elsässer, Claudia (2015): Können Väter alles unter einen Hut bringen? Das Vereinbarkeitsdilemma engagierter Väter. In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015*. München: DJI, S. 16-20.

Livingstone, Sonia/Mascheroni, Giovanna/Dreier, Michael/Chaudron, Stephane/Lagae, Kaat (2015): How parents of young children manage digital devices at home: The role of income, education and parental style. London: EU Kids Online, LSE.

Livingstone, Sonia/Mascheroni, Giovanna/Staksrud, Elisabeth (2015): Developing a framework for researching children's online risks and opportunities in Europe. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/64470/> (5.12.2015).

Lueglinger, Elisabeth/Renger, Rudi (2013): Das weite Feld der Metaanalyse – Sekundär-, literatur- und metaanalytische Verfahren im Vergleich. In: *kommunikation.medien*, 2. Ausgabe. Online unter <http://journal.kommunikation-medien.at/2013/05/das-weite-feld-der-metaanalyse-sekundaer-literatur-und-metaanalytische-verfahren-im-vergleich/> (21.11.2016).

Paus-Hasebrink, Ingrid/Bichler, Michelle (2008a). *Mediensozialisationsforschung*.

Theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligter Kinder. (Unter Mitarbeit von Christine Wijnen.) Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag.

Paus-Hasebrink, Ingrid/Bauwens, Joke/Dürager, Andrea E./Ponte, Cristina (2012): Exploring Types of Parent-Child Relationship and Internet Use across Europe. In: Journal of Children and Media - JOCAM, 6. Jg., H. 4, S. 114-132.

Paus-Hasebrink, Ingrid/Ponte, Cristina/Dürager, Andrea/Bauwens, Joke (2012): Understanding digital inequality: the interplay between parental socialisation and children's development (chapter twenty). In: Livingstone, Sonia/Haddon, Leslie/Görzig, Anke (Hg.): Children, risk and safety on the internet. Research and policy challenges in comparative perspective. Bristol: The Policy Press, S. 257-271.

Prein, Gerald/van Santen, Eric (2015): Ist die Inanspruchnahme institutionalisierter Hilfen sozial selektiv? Zu den Effekten des Bildungsniveaus der Eltern auf die Inanspruchnahme je nach Problembelastung der Kinder und Jugendlichen. In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. München: DJI, S. 59-62.

Tölke, Angelika (2015): Ein weiteres Kind: Wunsch und Realisierung einer Familienerweiterung. In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. München: DJI, S. 21-24.

Vincent, Jane (2015): Mobile opportunities: Exploring positive mobile opportunities for European children. Online unter <http://eprints.lse.ac.uk/61015/> (5.12.2015).